H. lit. p.
362
t

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

H. Lit. P. 362 t

Bruchſtükke
über
akademiſche Bildungsanſtalten
für
Medizin-Studirende,
mit beſonderer Hinſicht
auf die
Univerſität Marburg,
in
Briefen
herausgegeben
von

J. H. Sternberg,
Hofrath und Profeſſor in Marburg, Direktor der medizinischen Krankenanſtalt daſelbſt, ꝛc. ꝛc.

Αναφειρετον κτημ' εςτι παιδεια βροτοισι.

Plutarch.

Leipzig, 1806.
Bei Johann Ambroſius Barth.

64. D
Bibliotheca Regia Monacensis
Bayerische Staatsbibliothek München

Vorrede.

Eine Vorrede zu dieſem Schriftleinchen? — Nur wenige Worte für Leſer, die nicht gern mißverſtehen. — —

Ob dieſe Briefe wirklich, und in dieſer Form geſchrieben ſind? — Geſchrieben ſind ſie wirklich, nur in einer etwas andern Form und nicht ſo ausführlich.

Warum ich ſie drukken ließ? — Ihr Gegenſtand iſt gewiß ſehr gut, iſt mir dadurch ſehr lieb geworden; und deßhalb konnte ich es nicht verantworten, meine theilnehmenden Freunde mit den ihnen bereits mitgetheilten kürzern Nachrichten abzuſpeiſen. Das wiederholte Abſchreiben zu erſparen, dazu ſind ja Typen und Preſſe erfunden!

Bayerische Staatsbibliothek München

Aber warum in den Buchhandel? — Wenn auch vielleicht nicht meine eingeſtreuten Bemerkungen, doch die mitgetheilten Nachrichten dürften vielleicht von manchem anderen in einem müßigen Stündlein nicht ohne Intereſſe geleſen werden. Freuet ſich doch wohl jedermann über das, was gut iſt, und zu der Vervollkommnung des Menſchengeſchlechtes beiträgt!

Iſt alles Gemeldete wörtlich ſo wahr, und unverblendet aufgezeichnet? — Wörtlich ſo wahr! Mein ehrlicher Name, und die Achtung guter Menſchen ſind mir zu lieb, als daß ich auch nur ein Haar breit von der ſtrengſten Wahrheit abweichen ſollte: lieber ſchweige ich ſonſt ganz. Für meine Freunde wird dieſe Verſicherung hoffentlich überflüſſig ſeyn.

Der Verfaſſer.

Erſter Brief.

Sittliche Bildung im Allgemeinen.

Heiterkeit und Frohſinn beherrſchen das glückliche Gebiet des Jünglingsalters; und unzähliges Gute gedeihet durch ſie. Ihre Herrſchaft beſchränkt, und die üblen Folgen bleiben nicht aus. Leichtſinn und Rohheit reißen dann nur zu leicht das Regiment an ſich, und laſſen unverkennbare Spuren ihres unſeligen Zepters auf Lebenszeit zurück; oder Mißlaune und Unluſt drängen ſich herbei, und erſticken die Keime vieler edlen Früchte; oder übermäßige Anſtrengung erſchöpft die beßten Talente vor der Zeit, und früh welkt und ſtirbt der ſchöne Baum des Lebens dahin, der noch lange lange herrliche Früchte hätte bringen können.

Es iſt immer ein großer Mangel, wenn der junge Studirende auf der Univerſität nicht auch Aufforderung zu Heiterkeit und Frohſinn findet. Und wo könnte er die anders finden, als in freundlichen Zirkeln, wo er von gebildeten Familien gern aufgenommen wird, wo er im Umgange mit geſitteten jungen Frauenzimmern ſich unterhalten, und ſich allen unſchuldigen Ergötzlichkeiten des geſelligen Lebens zwanglos überlaſſen darf! Iſt ihm dieſes gewährt, dann fällt es ihm gewiß nicht leicht ein, Vergnügungen nachzujagen,

Bayeriſche Staatsbibliothek München

deren er ſich einſt ſchämen, die er bereuen müßte; er entwöhnt ſich nicht von Anſtändigkeit und Sittſamkeit, die er aus dem väterlichen Hauſe mitbrachte; und es iſt keine Gefahr vorhanden, daß das Intermezzo der Univerſitätsjahre ihn dergeſtalt verändern werde, daß er ſich erſt wiederum ganz umbilden müße, um demnächſt im bürgerlichen Leben kein übles Aufſehen zu machen. Ich gebe zu, daß es auch hier Ausnahmen gibt: aber iſt es nicht immer beſſer, wenn man gewiß werden kann, daß die Ausnahmen nur von entgegengeſetzter Art ſind, und daß es ſolcher wenige gebe!

Mir hat es nie gefallen wollen, wenn auf einer Univerſität ziemlich ſcharfe Grenzen für den geſelligen Umgang angenommen ſind; wenn die Profeſſoren ſich nicht nur von dem übrigen Militär- und Zivilſtande abgeſondert halten, ſondern auch Studirende ſelten oder gar nicht in den Privatgeſellſchaften Zutritt finden. Dieſe lächerliche, nach Pedanterie, Egoismus und Unverträglichkeit ſchmekkende Abſonderung gibt nicht nur ein übles Beiſpiel, und wirft nicht ſelten ein ſehr nachtheiliges Licht auf die Profeſſoren; ſondern muß auch nothwendig die Zuneigung und Liebe der Studirenden zu ihren Lehrern vermindern; muß dieſen manche ſchöne Gelegenheit benehmen, ihre Schüler genau beobachten, und ganz kennen zu lernen, um ſo mit Nachdruck auf ſie wirken zu können. Es ſollte doch wahrlich einem akademiſchen Lehrer nicht damit abgethan ſeyn, daß er ſeine Goldſtükke einſtriche, und dafür ſich vom Katheder herab vernehmen ließe, im Uebrigen aber ſich um nichts weiter bei der Sache bekümmerte. Seine große, heilige Pflicht iſt es, dem Staate wahrhaft nützliche Mitglieder zu bilden. Und dieſe Pflicht ſchließt auch das mit in ſich, daß er den Fleiß der Zuhörer auf jede ihm

mögliche Art zu befördern ſuche. Darf er aber wohl darauf rechnen, über einen etwa auf Abwege gerathenden jungen Mann etwas zu vermögen, wenn er ihn nicht genau beobachtet, ſich nicht deſſen Vertrauen erworben hat? Nein, niemals! Dem ſteifen Mentor folgt das Gemüth des Jünglings ungern; der mißbilligende Blick deſſen, den er als einen Freund anſieht, iſt ihm Geſetz. Wird der wüthendſte Renommiſt, wie ihn Zachariä ſich nur gedacht haben mag, in der Folge zuweilen im bürgerlichen Leben umgeformt: warum ſollte er das nicht ſchon auf der Univerſität werden können? Die unſelige Renommiſterei iſt oft nichts, als eine Art der Verzweiflung, welche aus einem vermeintlich oder wirklich beleidigten Ehrgefühle entſpringt: ja, ſie ſelbſt iſt nichts anders, als die Frucht eines aufbrauſenden, aber eine ſchiefe Richtung nehmenden Ehrtriebes, der, richtig geleitet, höchſt wohlthätig auf die herrlichen Talente wirken würde, die meiſtens mit ihm verbunden ſind. Wie würde ihm aber die beßte Richtung gegeben? Es werde der Verirrte fleißig in gebildete Geſellſchaften gezogen, wo er keine zurückſtoßende Geringſchäzzung findet, wo er das lokkende Beiſpiel ſeiner vergnügten Standesgenoſſen vor Augen ſieht: und gewiß wird es viel ſeltener nöthig werden, zum verhaßten Karzer zu verurtheilen. Ja, noch mehr: ſollten ſolche Verirrungen ſo häufig ſeyn, wenn das vorgeſchlagene Beſſerungsmittel als Präſervativ gebraucht würde?? *) — Wie ferner, wenn

*) Ein ſehr liebenswürdiger, auf einer andern Univerſität wohnhafter Mann, der mich und einen meiner Kollegen und Freunde hier beſuchte, konnte ſich über die Höflichkeit der hieſigen Studenten nicht genug wundern. Uns war das nichts Neues; und die Urſachen werden nach dem Folgenden nicht weit zu ſuchen ſeyn.

der Staat einſt einen Lehrer befragt: „Was hältſt du von „dieſem jungen Manne? Taugt er zu dieſem oder jenem Am„te? “ Wie oft wird er da in die beſchämende Verlegenheit gerathen, nichts weiter antworten zu können, als: „N. N. „hat in meinen Vorleſungen über die, und die, und die „Lehre nie gefehlt, und mir aufmerkſam zugehört, fleißig „nachgeſchrieben,“ u. dgl. Die akademiſchen Zeugniſſe beurkunden dieſes nur zu oft. —

Du ſiehſt, Lieber! daß ich die Sache wichtiger nehme, als ſie gemeiniglich genommen wird; und ich meine, ich hätte darin nicht Unrecht. Iſt ſie auch nicht gerade das Weſentlichſte, ſo iſt ſie doch allerdings von großer Bedeutung. Wie es nun aber damit auf einer Univerſität ſey, das bemerkt ſich bald, bemerkt ſich eher, als mancher andere Umſtand, der einſtimmig für weſentlich gehalten werden mögte. Deßhalb wirſt Du Dich nicht wundern, daß es das Erſte iſt, worüber ich Dir etwas berichten kann.

Es konnte mir, nach den obigen Anſichten, welche ich ſchon Jahre lang von der Sache hatte, nicht anders als ſehr erfreulich ſeyn, zu bemerken, daß ich dieſe meine Wünſche in Marburg längſt erfüllt fand.

Kein Stand nahe zuſammenſtehender Klaſſen hat hier ſeine ſcharfe Begrenzung; und Geſelligkeit iſt hier wie zu Hauſe. Worin es ſeinen Grund habe, kann und mag ich hier nicht unterſuchen; aber wahr iſt es, daß hier weit mehr Fröhlichkeit herrſcht, als in andern Oertern und Ländern, welche ich kennen zu lernen Gelegenheit gehabt habe. Gleich weit entfernt von pedantiſcher Steifheit, wie von falſcher Geſchmeidigkeit, hält hier der Ton das glückliche Mittel,

welches eigentliche Annehmlichkeit gibt. Dieß wird Dir gerade aus meinem Munde um ſo glaubhafter ſeyn, da Du weißeſt, wie ſehr ſeit langer Zeit (theils ſchon durch mein, zur Hypochondrie ſo geneigtes Gemüth begründet, theils durch viele harte Schläge des Schickſals, beſonders den in einem Zeitraume weniger Jahre erfolgten Tod faſt aller derer, die meinem Herzen unausſprechlich theuer waren, mir aufgedrungen) der Hang bei mir eingewurzelt iſt, mich in meinem einſamen Zimmer zurückgezogen zu halten, und an den Freuden der Geſelligkeit wenig Theil zu nehmen. Ja, aus voller Ueberzeugung verſichere ich Dich: wäre es mir, bei meiner wahren Gemüthsverfaſſung, in Rückſicht auf mich ſelbſt nicht völlig gleichgiltig, ob ich mit meinem guten Weibe, meinen Büchern und meinem muſikaliſchen Apparate auf einer übrigens wüſten Inſel lebte, nie nie würde ich mir einen angenehmern Wohnort wünſchen können, als unſer Marburg. Ich finde es ganz begreiflich, und ſehr glaubwürdig, was mir anfangs wiederholt verſichert wurde, daß nämlich keiner noch, der länger hier gewohnt, dieſen Ort anders als ungern verlaſſen habe. Und als etwas Seltenes bewundern Fremde die unverkennbare Eintracht, welche in den verſchiedenen Zirkeln der Profeſſoren herrſcht.

Das Aeußere der Stadt ſelbſt iſt freilich nicht ſehr empfehlend. Die Stadt iſt nicht nur ſehr altfränkiſch, eng und finſter gebauet, ſondern ſie liegt auch ſo an einem Berge hinab, daß man verſucht werden ſollte zu glauben, die Leute ſeyen nicht geſcheut geweſen, welche ſich dahin zuerſt angebauet haben, wenn man nicht wüßte, daß das auf dem Berge liegende alte Schloß und eine im Thale liegende Kirche die erſte Veranlaſſung zu der Erbauung der Stadt gegeben hät-

ten. Umher iſt aber die Gegend, wenn gleich nicht ſo über- aus romantiſch ſchön, wie meine vaterländiſche, die Harzge- gend, doch ſehr angenehm: ein freundliches Thal von dem Lahnſtrome durchwäſſert. Zu auswärtigen Luſtpartieen findet ſich wenig oder gar keine Gelegenheit in der Gegend umher; was für eine Univerſität gewiß viel Gutes hat.

Da ich Dir hier keine Topographie von Marburg lie- fern will, ſondern Dir nur dasjenige melden, welches ich in Rückſicht auf die Studirenden für bedeutend halte: ſo würde es lächerlich ſeyn, wenn ich Dir ein ganz detaillirtes Ge- mählde der hieſigen geſellſchaftlichen Vergnügungen entwerfen wollte. Ein allgemeiner Umriß kann und wird Dir ge- nug ſeyn.

Zuerſt haben nun dieſe Vergnügungen das Gute, daß ſie ſo wenig beſonders zeitraubend als koſtſpielig ſind, und daß in keiner Hinſicht etwas Gezwängtes dabei Statt findet. Sie beſchränken ſich faſt durchgehends nur auf wenige Stun- den; ein einzelner Mann kann mit zwanzig Thalern jährlich gewiß allen Vergnügungen, welche mit Ausgaben verbunden ſind, beiwohnen; man kann darunter wählen, und man mag ſo früh oder ſpät kommen oder gehen als man will, das hängt ganz von eines jeden freiem Willen ab.

Die Geſellſchaften ſind theils öffentliche, theils private; und in beiden finden die Studirenden Zutritt. Privatgeſell- ſchaften ſind ſehr häufig; und eben ſo wenig fehlt es an öf- fentlichen Vergnügungen. Dieſe letztern wechſeln im Win- ter regelmäßig mit einander ab. Den einen Sonntag iſt großes Konzert (und außerdem, Winter und Sommer hin- durch, alle Sonnabend-Abende Liebhaberkonzert), den zwei-

ten Thée-dansant, den dritten Schauſpiel. Letzteres wird von einer Liebhabergeſellſchaft gegeben, deren Entrepreneur, Herr Juſtizrath von Hanſtein, den menſchenfreundlichen Zweck damit verbindet, den nicht unbedeutenden Ueberſchuß zu einem Rumfordſchen Suppeninſtitute zu verwenden, welches auch bereits von unſerm Kurfürſten Unterſtützung erhalten hat. Nur allein an dieſer Art von Vergnügung dürfen die Studirenden, einem ſehr weiſen Geſetze gemäß, keinen thätigen Antheil nehmen; und auch die Profeſſoren ſchließen ſich, wie natürlich, wegen Zeitmangels, davon aus: aber als Zuſchauer finden ſich beide reichlich dabei ein, und es herrſcht dabei eine Rechtlichkeit und Ordnung, wie ſie nicht beſſer zu wünſchen ſteht. — Außerdem finden ſich noch mehrere geſchloſſene Geſellſchaften, an denen ebenfalls die Studirenden Theil nehmen können.

Unter den Unterhaltungen der jüngern dieſer Zirkel ſtehen Muſik und Tanz obenan, und es ſind vielleicht wenige Privatgeſellſchaften, wo nicht eine derſelben präſidirte. Geſellige Spiele ſind ebenfalls nicht ausgeſchloſſen. Zuweilen ſind auch Privatkonzerte. Faſt enthuſiaſtiſch iſt man hier für Muſik eingenommen: und finden ſich hier auch nicht gerade viele große Theoretiker, ſo finden ſich doch mehre recht brave Praktiker darin, und noch mehre, denen die Muſik ein herzliches Vergnügen gewährt. An einem Orte, wie dieſer, hat dieß allerdings ſein Gutes, indem auch der minder vollkommene muſikaliſche Dilettant dadurch nicht ausgeſchloſſen wird, an einem ihm ebenfalls ſehr werthen Vergnügen thätigen Antheil zu nehmen. Eben ſo finden ſich jetzt wenige größere Privatgeſellſchaften, worin nicht getanzt würde. Beim Tanz iſt es ganz beſonders (und gewiß nicht unvortheilhaft!) auf-

fallend, wie wenig den hieſigen Profeſſoren pedantiſche Steif⸗heit eigen iſt: denn mit nicht geringem Wohlgefallen ſah ich zuweilen, daß auch ältere Lehrer, welche ſchon lange der Uni⸗verſität mit Nutzen gedient haben, und in gerechter Achtung ſtehen, ſich in die Reihen der Tanzenden miſchten. Daß das Vergnügen der Jüngern dadurch ungemein erhöhet wird, brauche ich wol nicht einmal zu erinnern.

Ich würde nun noch Deinem etwanigen Einwande be⸗gegnen, daß dergleichen dem Studirenden viel Zeit und Geld koſte: aber nach dem oben ſchon Geſagten darf ich einen ſol⸗chen Einwand gar nicht erwarten. Denn alle dieſe Vergnü⸗gungen machen eben ſo wenig Zeit⸗ als Koſten⸗Aufwand. In Rückſicht des Erſtern dient der im Ganzen wirklich ausge⸗zeichnete Fleiß der meiſten hieſigen Studirenden, und ganz beſonders derer, welche an den genannten Vergnügungen Theil nehmen, zu einem offenbaren Beweiſe. Und das we⸗nige Geld, was die öffentlichen Vergnügungen koſten, wird hier auf andere Art reichlich wieder erſpart, indem faſt alle übrigen Bedürfniſſe in einem, verhältnißmäßig gegen viele andere Univerſitäten, wirklich ſehr geringen Preiſe ſtehen. Die Miethe für ein in unſerer altfränkiſchen Stadt recht gu⸗tes Zimmer beträgt etwa 12 — 15 Reichsthaler, ein Mit⸗tagstiſch koſtet wöchentlich 20 Ggr., ein Abendtiſch einen leichten Gulden (13 Ggr. 4 Pf. oder 20 Mgr.), der gewöhn⸗liche Kollegienpreis iſt 4 Reichsthaler ꝛc. Danach kannſt Du nun die Preiſe der übrigen Bedürfniſſe abmeſſen. —

Du ſiehſt alſo, daß ich von der einen Seite her mit Recht ſagen kann; es iſt hier in Marburg nach meinem Sin⸗ne. Aber freilich, es gibt noch andre, wichtigere Seiten. Davon ein andermal.

Zweiter Brief.

Lehrerperſonal, Unterrichtsart.

In Rückſicht der Lehrer kann eine Univerſität drei Hauptfehler haben: Unvollſtändigkeit, Einſeitigkeit, Mangel an Verſtändlichkeit im Vortrage. — Unvollſtändigkeit. Daß auf einer guten Univerſität alles dasjenige gelehrt werden muß, deſſen ein daſelbſt Studirender nur bedürfen kann, verſteht ſich von ſelbſt. Aber damit iſts noch nicht abgethan. Jeder einzelne Zweig einer Wiſſenſchaft zerſpaltet ſich wieder in mehre andere; und es iſt nicht von einem und ebendemſelben Lehrer zu verlangen, daß er auf jeden einzelnen dieſer letzteren Zweige gleiche Aufmerkſamkeit, gleichen Fleiß verwenden ſolle. Nein, beſſer iſt es immer, jedem iſt beſtimmt ein Geſichtspunkt zugemeſſen, auf den er ganz und mit allen Kräften hinſtreben kann, wenn er auch das Uebrige dabei keineswegs vernachläſſigen darf. Deßhalb iſt es in der That nicht gleichgiltig, ob viele oder wenige Lehrer bei einer Univerſität angeſtellt ſind. — Einſeitigkeit. Ich meine darunter nicht bloß das ſklaviſche Anhängen an herrſchende Theorien oder Forſchungsarten, welches ſich nicht bloß in gegenwärtiger Zeit äußert, und zuweilen ein Schwanken von

dem Einen auf das Andere nach ſich zieht. Auch das verdient einſeitig zu heißen, wenn die wichtigſten Fächer, welche das praktiſche Verfahren beſtimmen, jedes nur von einem einzigen Lehrer auf einer Univerſität vorgetragen wird. Nur zu leicht geſchieht es dann, daß der Studirende dadurch, wo nicht auf Lebenszeit, doch auf lange Zeit verdorben wird. Ich mögte hier beinah an das Beiſpiel eines Kindes erinnern, welches, indem es gehen lernt, immer nur an einem Arme geführt wird; wovon Schiefheit und Verſchrobenheit eine nicht ſeltene Folge ſind. Man müßte wirklich ſchon eine ziemliche Porzion kleinlicher Affenliebe für ſein eignes Bischen Mutterwitz beſitzen, um es nicht für zuträglich, ja für nothwendig zu halten, daß der junge Studirende mehre von einander abweichende Anſichten über einen und denſelben Gegenſtand kennen lerne. Eben hiedurch lernt er ja ſelbſt zu denken, ſelbſt zu prüfen; was ihm ſo nothwendig iſt. Würden wir einſt zu unerſchütterlich feſten, und für die Ewigkeit giltigen Prinzipen gelangt ſeyn: ſo würden wir nicht viel mehr zu denken haben. Wer wird es demnach jungen Studirenden verargen können, daß ſie mehre Univerſitäten beſuchen, um mehre Anſichten kennen zu lernen? Wozu dienen ſonſt die großen Reiſen, welche ſie, nicht ſelten auf Koſten des Staates, machen? Wie vortheilhaft muß ſich alſo diejenige Univerſität zeigen, wo über die wichtigſten Fächer von mehren verſchiedenen Lehrern, und nach verſchiedenen Glaubensartikeln, Vorleſungen gehalten werden! — Mangel an Verſtändlichkeit im Vortrage. Wären alle Zuhörer, welche ſich ein Lehrer nur wünſchen mag, lauter Genies; kämen ſie Alle mit einem reichen Schatze von Vorkenntniſſen zur Univerſität: dann mögte immerhin ein Vortrag Statt finden, welcher für minder große Genies, für

minder kenntnißreiche Zuhörer nicht ganz verſtändlich ſeyn würde. Aber es machen die ausgezeichneten Genies gemeiniglich nur den kleinern Theil der Zuhörer aus; und für dieſe geht dann alle die ſchöne Weisheit verloren; oder ſie meinen, es komme nur auf die Wörter an, und werden nun ſklaviſche Nachbeter. Jeder akademiſche Lehrer ſollte es ſich daher zur Pflicht machen, der möglichſten Popularität des Vortrages ſich zu befleißigen! Und bedarf es dann überhaupt ſo ſehr einer hochtrabenden Sprache, um deutlich gefaßte Ideen wieder darzuſtellen?? — Doch weiter zur Sache!

Die erſten beiden Erforderniſſe habe ich ſelbſt hier gefunden; und von dem zweiten überzeugen die Verſicherungen der Zuhörer, und die Beſchaffenheit der wakkern Aerzte, welche hier gebildet ſind, ſo wie auch die Grundſätze unſerer Lehrer ſelbſt. In Rückſicht der erſteren Erforderniſſe ſieh nur einmal die Ueberſicht der hieſigen Vorleſungen an, welche ich unlängſt in dem Intelligenzblatte meiner med. chir. Literaturzeitung (II. Jahrg. 1. Bd. 18 Hft. Nr. 1. S. 10) gab, und Du wirſt finden, daß hier eben ſo viel, und eben ſo mannigfach geleſen wird, als auf andern großen Univerſitäten. Vergleiche nur die Fortſetzung der genannten Ueberſicht der Vorleſungen! Oder noch beſſer, ich mache Dich mit denjenigen unſerer Lehrer bekannt, deren Vorleſungen von Medizinern beſucht werden müſſen.

Profeſſor Creuzer und Prof. Tennemann leſen Logik, und andere philoſophiſche Kollegia.

Der als großer Naturforſcher berühmte Hofrath Merrem lieſt Botanik und Naturgeſchichte, — auch Technologie, ein Kollegium, welches, wegen der Krankheiten der Künſtler

und Handwerker, bei dem mediziniſchen Studium nicht zurückbleiben ſollte!

Prof. Hauff, der ſich in neueren Zeiten auch um die Lehre vom Galvanismus ſo große Verdienſte erworben hat, lieſt allgemeine Encyklopädie und Methodologie, Mathematik und Experimentalphyſik.

Von meinen eigentlichen Spezialkollegen wird folgendes geleſen:

Oberhofrath Michaelis: Mediciniſche und Operativchirurgie (wobei er die Inſtrumentenſammlung benutzt, wovon ich Dir in der Folge noch etwas zu erzählen habe), Geſchichte der Chirurgie, gerichtliche Arzeneiwiſſenſchaft. Ehedem las er auch Therapie und Diätetik.

Prof. Buſch lieſt die geſammte Veterinärwiſſenſchaft in dem zootomiſchen Inſtitute, ferner Entbindungskunſt, mediziniſche Polizei, Naturgeſchichte des Menſchen. Auch las er ehedem ſpezielle Pathologie und Therapie, und wird ſie, auf Verlangen, gewiß ferner leſen.

Prof. Brühl lieſt phyſiologiſche, pathologiſche, vergleichende und gerichtliche Anatomie, Phyſiologie und Entbindungskunſt.

Prof. Stein: Theoretiſche und praktiſche Entbindungskunſt, nach ſeines verſtorbenen Oheims Lehrbuche.

Prof. Conradi: Mediziniſche Enzyklopädie und Methodologie, Geſchichte der Medizin, Phyſiologie nach Blumenbach, allgemeine Noſologie nach Gaub, allgemeine Therapie nach Consbruch, ſpecielle Noſologie und Therapie nach Cullen und van Hoven, Diätetik; außerdem über einzelne

Zweige

Zweige der Pathologie und Therapie, z. B. über Krankheiten der Gelehrten u. dgl.; ferner ein kritiſches Kollegium über die neuern Produkte der mediziniſchen Literatur.

Hofrath Wurzer: Theoretiſche und Experimentalchemie, zoologiſche Chemie, Pharmazie, Heilmittellehre; ferner über die Theorie und therapeutiſche Anwendung des Galvanismus, über phyſiſche Erziehung, Rezeptirkunſt und andere einzelne wichtige Gegenſtände.

Profeſſor Ullmann der jüngere: Bandagenlehre (wovon in der Folge noch ein Mehres), Heilmittellehre, über Augenkrankheiten, und andere wichtige Gegenſtände aus der Chirurgie.

Doktor Wenderoth: Heilmittellehre, Rezeptirkunſt, mediziniſche Botanik.

Und meine Wenigkeit? — Pathologie und Therapie gehören in meine Nominalprofeſſur, und ich werde ſie künftig nach meinen eigenen Handbüchern leſen. Außerdem werde ich leſen: Phyſiologie nach Dömling, Diagnoſtik, Pharmakologie, Diätetik, nach meinen Handbüchern; auch noch über einzelne Zweige der Pathologie, Diätetik und Therapie, z. B. über die Krankheiten der erſten Lebensepoche (Kinderkrankheiten), die Krankheiten der Künſtler und Handwerker u. dgl.

Schon aus dieſer gedrängten Ueberſicht wirſt Du erſehen haben, daß zugleich diejenigen Vorleſungen, welche einem Mediziner die wichtigſten ſeyn müſſen, namentlich Phyſiologie, Pathologie, Pharmakologie, Therapie, Diätetik ꝛc. hier doppelt, dreifach, vierfach geleſen werden. Du kannſt Dir freilich leicht denken, daß ſie nicht immer alle zu Stande

kommen: aber die Lehrer ſind doch bereit dazu, und die Studirenden haben alſo die Auswahl.

Manchen andern Unterricht, welcher hier genoſſen werden kann, darf ich, der Kürze wegen, nur kurz anführen, z. B. in andern nützlichen Wiſſenſchaften, als Geſchichte, Zeitgeſchichte (ein Zeitungskollegium, vom Konſiſtorialrath und Profeſſor der Geſchichte, Wachler, einem zweiten Lichtenberg an Witz, wöchentlich zweimal publice gehalten), ältere und neuere Sprachen, u. dgl. Eben ſo in mechaniſchen Künſten, in der Muſik ꝛc.

Ich kann dieſen Brief nicht beſchließen, ohne Dir zugleich von einigen mediziniſchen, chirurgiſchen, chemiſchen, veterinäriſchen Werken Nachricht zu geben, welche eheſtens von hier erſcheinen werden.

1) Oberhofrath Michaelis arbeitet an einer Schrift über den Steinſchnitt, worin er ein Inſtrument beſchreiben wird, welches dieſe Operazion ſehr erleichtert. Es iſt eine Verbeſſerung des Guerin'ſchen Inſtruments, deſſen weitere Beſchreibung ohne Abbildung ſchwer verſtändlich werden möchte. Ich ſah damit meinen lieben Hunold in Caſſel eine Operazion an einem Leichnam verrichten; ſie erforderte wenig Zeit, und gelang. Die Schrift wird bei Krieger hieſelbſt (akademiſche Buchhandlung) erſcheinen. — Außerdem iſt Oberhofrath Michaelis ſchon ſeit längerer Zeit mit einer Umarbeitung ſeiner berühmten Schrift über die häutige Bräune beſchäftigt: es bedarf dieß wol nur bemerkt zu werden, und das Publikum wird gewiß mit voller Aufmerkſamkeit dieſer Umarbeitung einer Schrift entgegenſehen, welche noch das große Verdienſt hatte, die Aufmerkſamkeit des ärzt-

lichen Publikums auf dieſe wichtige Krankheitsform zu len⸗ken. Ich ſelbſt bin ſehr begierig auf eine neuere Anſicht einer ſo ſeltſamen Krankheit, welche mir ſo offenbar auf der unter⸗ſten Stuffe des organiſchen Prozeſſes in einem einzelnen Theile, der Reprodukzion, anzufangen ſcheint, und wobei die Unregelmäßigkeiten im irritablen Prozeſſe ſich erſt ſpäter hinzugeſellen.

2) Prof. Buſch wird (in derſelben Verlagshandlung) ein Syſtem der Veterinärwiſſenſchaft liefern. Schon ſeit längerer Zeit verwendet dieſer, durch ſeine große Thätigkeit ſich faſt aufopfernde Mann, alle ihm übrige Muße auf die Bearbeitung dieſes ſeines Lieblingsgegenſtandes. Er wird in mehrern Bänden eine Zoologie, veterinäriſche Patholo⸗gie, Pharmakologie, Therapie und Diätetik liefern.

3) Hofrath Wurzer wird ein Handbuch der populä⸗ren Chemie liefern. Ich brauche wol nur den Namen dieſes verehrungswürdigen und beliebten Mannes zu nennen, und das Publikum wird ſehnſuchtsvoll dieſes Handbuch erwarten. Auch hat er ſich mit mir zur Herausgabe einer Zeitſchrift für gerichtliche und polizeiliche Arzeneikunde verbunden, welche für Aerzte und denkende Rechtsgelehrte, Staatsbeamten und Richter beſtimmt iſt. Der Plan dieſer Zeitſchrift iſt im All⸗gemeinen folgender. I) Originalabhandlungen über Gegen⸗ſtände der gerichtlichen und polizeilichen Arzeneikunde, auch der Diätetik, Pathologie, inſofern jene dadurch begründet werden. II) Thatſachen; hauptſächlich Obduktionsberichte, Reſponſa von mediziniſchen Fakultäten. III) Merkwürdige Verordnungen (mit oder ohne beurtheilende Anmerkungen); Rügen großer Mängel in dem mediziniſchen, polizeilichen ꝛc. Zuſtande mancher Länder; Nachrichten von großen und wich⸗

tigen Epidemien, inſoweit ſie ein Gegenſtand der medizini-ſchen Polizei ſind; Nachrichten von Krankenanſtalten, Irrenhäuſern ꝛc. IV) Literariſche und kritiſche Nachrichten von hieher gehörigen neuen Schriften. V) Kurze Bemerkungen. Wir hoffen, mit künftigem Jahre dieſe Zeitſchrift anfangen zu können.

4) Hofrath Merrem bearbeitet gegenwärtig ein botaniſches Handbuch, als Leitfaden bei ſeinen Vorleſungen, welches bei Krieger hieſelbſt erſcheinen wird; und vielleicht binnen Kurzem, wenn die große Menge von Vorleſungen, welche derſelbe zu halten hat, bei ſeiner ohnehin ſchwächlichen Geſundheit es geſtatten.

5) Ich ſelbſt werde meine Literaturzeitung ununterbrochen fortſetzen. Und außerdem bearbeite ich jetzt ein Handbuch der geſamten Heilkunde, davon der erſte längſt bis zur Feile fertige (etwa ein Alphabet ſtarke) Theil noch in dieſem Jahre bei dem Verleger dieſes Schriftchens erſcheinen, und woran jetzt ſchon gedruckt wird. Er wird eine allgemeine Pathologie des menſchlichen Organismus enthalten. Ueber die Grundſätze, wonach ich dieſe Schrift bearbeite, mich hier vorläufig zu erklären, würde am unrechten Orte ſeyn. Es wird Dir genug ſeyn, wenn ich hier nur ſage, daß mir bis jetzt die Dömlingſche Phyſiologie die beſte Grundlage der Heilkunde zu ſeyn ſcheint. Derſelbe Verehrer wahrer Erfahrung, und einer auf ſie gegründeten nüchternen Theorie, der ich ehmals war, bin ich noch; wenn auch meine Anſichten über manchen Punkt ſich geändert haben, und in verſchiedenen Stükken von den herrſchenden abweichen. Mein ganzes Augenmerk iſt noch immer hauptſächlich dasjenige, was zur Vervollkommnung der mediziniſchen Praxis dient; denn

ich halte es mit Galen, wenn er ſagt: Quae non docent melius curare, tamquam sophistica et inania explodenda sunt. Zugleich habe ich mich durchgehends bemüht, in einer für jeden Gelehrten leicht verſtändlichen Sprache zu ſchreiben; und da ich meine kraftvolle Mutterſprache zu lieb habe, ſo vermeide ich es ſo viel als nur immer möglich, ihr fremde Schönpfläſterchen aufzuheften, ich ſchreibe teutſch. Uebrigens richte ich das ganze Handbuch ſo ein, daß es nicht bloß für meine Vorleſungen brauchbar wird, ſondern auch für praktiſche Aerzte: weßhalb ich zugleich für die Bequemlichkeit des Gebrauches zu ſorgen auf alle Weiſe bedacht bin. — Der zweite (ebenfalls längſt bis zur Feile fertige) Band wird eine Diagnoſtik enthalten. Darunter verſtehe ich aber weder ganz das, was man bisher Semiotik genannt hat, noch das, was Wichmann Diagnoſtik nannte. Ich nehme das Wort nach der Bedeutung, welche es, der Sprache nach, woher es genommen iſt, haben ſollte; nämlich die Anweiſung, das eigenthümliche Bild einer Krankheitsform und ſeines Urſächlichen genau aufzufaſſen. Ich finde, daß man den Begriff der Diagnoſtik auf der einen Seite zu unvollſtändig genommen hat, indem man das Urſächliche davon ausſchloß; und ihn auf der andern Seite zu weit ausgedehnt hat, indem man Deutungen und Beurtheilungen (Erklärungen) einmiſchte, welche durchaus nur in das Gebiet der Pathologie gehören. Meines Erachtens muß die Diagnoſtik eingetheilt werden in eine aetiologiſche und ſemiologiſche, und jeder dieſer Theile muß ſeine anamneſtiſche und autognoſtiſche Abtheilung haben. Die weitere Ausführung hievon wird Dich hoffentlich für dieſe Anſicht gewinnen. — Der dritte Band wird eine allgemeine Therapie enthalten. Dieſe ſoll noch weiter nichts lehren, als einen allgemeinen Heilplan zu entwerfen.

Mehr darf ich, des Raumes halber, hier noch nicht darüber ſagen. — Der vierte Band wird den erſten Theil einer Heilmittellehre enthalten, oder die pharmazeutiſchen und mechaniſchen Kunſtmittel, welche uns zur Heilung einer Krankheit zu Gebote ſtehen. Die Eintheilungen müſſen ſich hauptſächlich nach den verſchiedenen Wirkungen auf die verſchiedenen Organe und organiſchen Verrichtungen richten, wenn ein ſolches Werk für den praktiſchen Arzt wahrhaft nützlich und bequem ſeyn ſoll. — Der fünfte Band wird eine Diätetik enthalten, und zwar in folgender Ordnung: Die erſte Abtheilung enthält einen allgemeinen Begriff der Geſundheit, und die Schilderung ihrer verſchiedenen Gradazionen; nebſt einer allgemeinen und speziellen Diagnoſtik des geſunden Zuſtandes überhaupt und in ſeinen verſchiedenen Modifikazionen und Stufen, nach Alter, Geſchlecht ꝛc.; und einer Anleitung, einen Plan zur Erhaltung zu entwerfen. Die zweite Abtheilung handelt nun von den abſoluten Lebensbedürfniſſen, und denen des Luxus, und iſt zugleich als der zweite Theil der Heilmittellehre zu betrachten. Die dritte Abtheilung geht dann weiter ins Spezielle, und zeigt, wie, dem obgedachten Plane zufolge, mittelſt der abſoluten Lebensbedürfniſſe, und derer des Luxus, die Geſundheit in ihren verſchiedenen Zuſtänden zu erhalten ſteht. (Vielleicht wirſt Du mich fragen: warum hier erſt die Diätetik? Weil auch ich mich überzeugt halte, daß wir erſt wiſſen müſſen, wie die Lebensbedürfniſſe zu Krankheitsurſachen werden, und wie ſie zur Entfernung der Krankheit beitragen können, ehe wir im Stande ſeyn wollen, zu beſtimmen, wie ſie dann zur Erhaltung der Geſundheit anzuwenden ſind.) — Der ſechste bis achte Band werden eine ſpezielle Diagnoſtik, Pathologie und Therapie enthalten; und zwar 1) den urſprünglichen Krank-

heiten des ſenſibeln, 2) des irritabeln, 3) des reproduktiven Syſtemes. Die einzelnen Krankheiten werde ich durchaus ſo abhandeln, daß ich das rein Geſchichtliche von dem Räſonnirenden trenne, und aus Beidem erſt die Grundlage der Heilanzeigen entwikkele, welche ich dann weiter ausführe. — Sollte das Publikum dieſes Unternehmen beſonders begünſtigen: ſo laſſe ich vielleicht noch einige Supplementbände, deren erſter von den Krankheiten der erſten Lebensepoche handeln würde, nachfolgen. — Kein Band ſoll ſich weit über ein Alphabet belaufen, und ich freue mich, einen Verleger gefunden zu haben, der ſich durch ſeine Billigkeit in Preiſen rühmlich auszeichnet.

Außerdem aber iſt in unſerer mediziniſch-kliniſchen Anſtalt jetzt ſchon ſo viel Merkwürdiges vorgekommen, daß ich, wenn es mir irgend möglich ſeyn wird, noch in dieſem Jahre mit den Nachrichten davon vors Publikum treten werde.

Genug für dasmal; und vielleicht ſchon zu viel!

Dritter Brief.

Das anatomiſche Theater.

Wenn ich vorausſetzen dürfte, daß Du, mein Lieber! einem in neuern Zeiten einmal gethanen Ausſpruche unbedingt beipflichteteſt, kraft deſſen Bann und Acht über die Anatomie ergehen zu ſollen ſchien; dann würde ich dieſen Brief nicht an Dich richten. Doch, ich kenne Dich und Deine Anſichten zu gut, als daß ich glauben könnte, Du würdeſt jetzt kein Intereſſe nehmen an einer Anſtalt, deren Zweck nur zunächſt darauf hinausgeht, über den Bau des Körpers zu unterrichten. Ich ſage: nur zunächſt! Denn wenn ich ſagen wollte: allein; dann würde ich die edle Anatomie ſehr herabwürdigen, und ſie zu einer bloßen Atzung für fruchtloſe Neugierde machen.

Indeß bin ich doch auch keineswegs der Meinung, daß Röſchlaub durchaus Unrecht gehabt habe, als er jenen der Anatomie ungünſtigen Ausſpruch that. Ich glaube allerdings, daß die Forderungen, welche an die Anatomie gethan ſind, zum Theil nur zu ſehr ins Uebertriebene gehen, wo nicht zuweilen ins Lächerliche. Röſchlaub deutete offenbar mit ſeinem Vorwurfe nur auf die Vernachläſſigung des

Zuſammenhanges der organiſchen Theile, und ihrer Verhältniſſe zu einander; worin doch eigentlich die hauptſächlichſte Aufgabe der Anatomie beſtehen ſollte. Kein organiſcher Theil iſt bloß für ſich allein gedenkbar, keiner hat ſeine eigne Sphäre ausſchließlich für ſich; wird alſo dieſes vernachläſſigt, dann iſt freilich die Anatomie nichts als ein fruchtloſes Spielwerk. Wird es aber nicht verabſäumt, wird die Anatomie mit ſteeter Hinſicht auf die Verrichtungen der darzulegenden Theile bearbeitet; dann hört ſie auf, eine nutzloſe empiriſche Kunſt zu ſeyn, ſie erhebt ſich zu dem ehrwürdigern Range wiſſenſchaftlicher Bearbeitung, und die Heilkunde erhält einen reichen Gewinn durch ſie.

Und das ſollte dann auch der Geſichtspunkt ſeyn, der beim Unterrichte ſteets unverrückt vor Augen gehalten werden muß; darauf ſollte ſteets die Aufmerkſamkeit der Schüler hingeleitet, und ſie ſollten gewöhnt werden, die Sache nie anders zu nehmen. Allein um dieſes auszuführen, darf es weder an einer Menge von Leichen fehlen, noch an lehrreichen Präparaten. — Doch bald hätte ich vergeſſen, daß ich Dir eigentlich keine Abhandlung über die Beziehung der Anatomie, und deren zweckmäßigſte Bearbeitung hier liefern kann und will, ſondern für jetzt nur eine Beſchreibung unſers anatomiſchen Theaters.

Es ſtand dieſes, nicht nur äußerlich ſehr geſchmackvolle, ſondern innerlich vortrefflich eingerichtete Gebäude vormals zu Caſſel, wurde aber, als das dortige Collegium Carolinum mit hieſiger Univerſität vereinigt ward, zu Ende des vorletzten Jahrzehends, durch Freifuhren hieher transportirt. Der Platz, welcher ihm angewieſen wurde, konnte wol kaum zweckmäßiger ausgewählt ſeyn. Es ſteht jetzt an dem ſüd-

öſtlichen Ende der Stadt, dicht neben dem botaniſchen Garten, umgeben mit einem von einer Mauer umzogenen kleinen freien Platze, und neben einem kleinen Bache. Mit ſeiner Fronte (deren Vorſprung vier Säulen darſtellt, auf denen der Dachgiebel als ein ſcharfwinklichtes Dreieck ruhet, worunter mit vergoldeten Buchſtaben die Worte: Theatrum anatomicum, an dem Fries zu leſen ſind) liegt es ganz gegen Morgen; doch gehen ſeitwärts in das eigentliche Theater auch zwei Fenſter von der Mittags- und zwei von der Mitternachtſeite. Durch die Flügelthüren der Fronte (zu denen man neun Stufen hinaufſteigt) tritt man ſogleich in das hohe, geräumige, helle, ſaubre und oben mit einem Luftzuge verſehene Zimmer zu den Demonſtrazionen; welches im Hintergrunde halbrund gebauet iſt, und, wie in einem Amphitheater, die ſich immer höher hebenden Plätze für die Zuhörer enthält. Dem Eingange gerade gegenüber, alſo über dem Amphitheater, fällt ein blaues, mit vergoldetem Laubwerk umgebenes, etwas gewölbtes Schild in die Augen, woran ſich mit großen goldenen Buchſtaben die vielſagenden Worte finden: ΓΝΩΘΙ ΣΕΑΥΤΟΝ. — Außer einem Katheder für den Lehrer, finden ſich zu beiden Seiten des Einganges zwei Schränke, davon zwei mit Glasthüren ſind, und Präparate in Weingeiſt enthalten (die ſich zum Theil noch von Sömmering herſchreiben); zwei mit hölzernen Thüren, welche trockene Präparate und Inſtrumente enthalten. Dieſe, ſo wie das Amphitheater ſelbſt, ſind weiß angeſtrichen, wodurch begreiflicherweiſe die Hellung ſehr vermehrt wird.

Zu beiden Seiten des Vorplatzes vor dem Amphitheater führen zwei Thüren in zwei Zimmer. Das linker Hand iſt zum Präpariren, und enthält, außer den übrigen, dazu nö-

thigen Mobiliar ꝛc., auch noch einen großen zinnenen Dek-kelkaſten, in welchem drei große Leichname ausgeſtreckt neben einander in Branntewein Raum finden. Das rechter Hand iſt zu chirurgiſchen Operazionen an Leichnamen beſtimmt; wovon ich Dir in der Folge mehr ſagen werde.

Hinter dem Amphitheater umher führt ein Gang in eine Thüre, durch welche man, die Treppe hinauf, zu noch drei Zimmern gelangt, von welchen eins Inſtrumente zum Präpariren, Einſpritzen, Geſtelle zum Trocknen ꝛc. enthält, zwei aber eine ſchätzbare Sammlung von meiſt trocknen Präparaten enthalten, welche durch die fleißige und geübte Hand des Profeſſors Brühl mit vieler Einſicht gearbeitet iſt. Unter dieſer Sammlung habe ich ſo manches gefunden, was mir großes Intereſſe gewährte, daß ich wünſchen muß, Hr. Prof. Brühl möge bald Muße finden, um den Vorſatz der öffentlichen Beſchreibung auszuführen. Sobald es mir irgend möglich iſt, werde ich in dem Intelligenzblatte meiner Literaturzeitung einige dieſer Präparate vorläufig etwas näher bekannt machen, zugleich mit Einſchluß derjenigen Knochenpräparate, welcher dieſer thätige Lehrer in ſeiner eigenen Behauſung aufbewahrt. Nur im Allgemeinen bemerke ich hier, daß mir vorzüglich folgende Rückſichten bei den meiſten dieſer Präparate ſehr gefallen haben: 1) Daß ſie mit ſteeter Rückſicht auf Zuſammenhang und Verrichtung der Theile gearbeitet ſind; oder aber 2) daß ſie die ſtufenweiſe Bildung in einer Reihefolge darſtellen; oder aber 3) daß ſie gewiſſe wichtige Regeln bei gewiſſen erheblichen chirurgiſchen Operazionen ſehr anſchaulich darſtellen. — Unter den pathologiſchen Präparaten haben einige meine ganze Aufmerkſamkeit rege gemacht. Ich kann Dir davon hier nur ein paar nennen; und

muß Dich auf die künftige ausführlichere Beſchreibung davon verweiſen. Ich nenne Dir nur einige merkwürdige Beiſpiele von Skeleten von Gichtiſchen, worunter ſich ein Bekken beſonders auszeichnet, wobei die erdigten Theile ſich zu verlieren angefangen haben, ſo daß die Oberfläche des Knochens als beinah ſchwammicht erſcheint; — ferner fand ich hiemit die Vergleichung verſchiedener beträchtlich karióſer Knochen ſehr intereſſant, indem wirklich beide faſt genau dieſelben Erſcheinungen darboten; — ferner verſchiedene Fälle von anfangender und vollendeter Anchyloſe, welche es mir höchſt wahrſcheinlich machen, daß, wenigſtens in vielen Fällen, die Materie, welche die Gelenke unbeweglich macht, nicht Knochenſubſtanz, ſondern Faſernſtoff ſey; — ferner ein Fall von durchaus fehlerhafter Knochenbildung, mit einer dreifachen Lordoſis, wobei ich zu mancherlei Betrachtungen über die vorwaltende Geneigtheit zur Knorpelbildung, bei zögernder Knochenbildung in der Rachitis Stoff fand, und meine Ideen über dieſe Krankheit (Du findeſt ſie in meinem Buche gegen das ſchwere Zahnen, und in Jahn's Syſteme der Kinderkrankheiten) beſtätigt ſah, u. dgl. m. Wahrlich! ſolche Präparate ſind ungleich lehrreicher, als eine ganze Legion von Seltſamkeiten, welche nur einzig ſind. Dieſe können kaum mehr, als nur die Neugierde befriedigen; jene liefern aber der Wißbegierde reiche Ausbeute. Iſt es nicht widerſinnig, das Entfernteſte ſchon vorzunehmen, wenn man über das Nächſte noch nicht einmal im Reinen iſt!

Verſchiedener lehrreichen Präparate zur vergleichenden Anatomie nicht einmal zu erwähnen. So z. B. findet ſich hier ein vollkommenes Skelet von einer Boa constrictor, einem Adler ꝛc.

Außerdem finden ſich nun in den obern Zimmern auch drei ziemlich große zinnene Deckelkaſten, um unvollendete Präparate in Weingeiſt darin aufbewahren zu können.

Oben iſt ein räumlicher Boden, zum Trocknen der Präparate.

Unten ſind noch die Wohnung für den Anatomiewärter (um den jetzigen dürfte manche Univerſität uns beneiden können), Holzremiſen und Keller.

Ich bin gewiß, Du würdeſt, wenn Du einmal zu uns kämeſt, auch dieſes Gebäude nicht ohne Vergnügen und neue Ehrfurcht vor unſerm geliebten Kurfürſten verlaſſen.

Ob es übrigens dieſer Anſtalt an Leichnamen fehle, magſt Du daraus ſehen, daß im vorigen Winter 17 erwachſene und 13 kindliche Leichname vorhanden waren. Selten iſt die Anzahl viel geringer.

Vierter Brief.

Der botaniſche Garten, und das chemiſche Laboratorium.

Wenn ich Dir jetzt von unſerm botaniſchen Garten erzählt haben werde, ſo gut als ich es, wie ein nur zur Nothdurft in dieſem Fache Eingeweihter, vermag: dann werde ich Dir nicht weiter ſagen dürfen, wie überaus angenehm ich auch in dieſer Hinſicht überraſcht war; und Du wirſt es ſehr begreiflich finden, wie der ehrliche Profeſſor R... aus A..., der auch bei Dir geweſen iſt, freimüthig und unaufgefordert geſtand, er finde dieſen Garten um vieles vorzüglicher, als den berühmten G...er, der doch ſo ſchmähliches Geld gekoſtet hat, und noch koſtet.

Aus meinem vorigen Briefe wirſt Du Dich erinnern, daß dieſer Garten dicht neben dem anatomiſchen Theater liegt. Er enthält im Ganzen 350 Quadrat-Ruthen, 62 Fuß rheinl.; und iſt noch nicht volle zwei Jahrzehende alt.

Zwei Hauptvorzüge gewährt ihm ſeine Lage, deren ſich vielleicht wenige botaniſche Gärten rühmen können; nämlich 1) er ſchließt einen Theil eines Berges in ſich, deſſen Fläche nach Mittag gekehrt iſt, 2) er hat einen ſandigen und warmen Boden.

Laß Dir jetzt erſt das Aeußere ſeiner Einrichtung weiter beſchreiben. — Gleich links neben dem Eingange befindet ſich ein Baſſin zu Waſſerpflanzen, welches erſt vor Kurzem angelegt, aber im künftigen Frühjahre ganz beendigt ſeyn wird. Um daſſelbe her werden künftig Gebüſche und Bäume ihren Platz finden: ſo daß es beim Eintritte in den Garten dem Auge entzogen, und gleichſam in einem Wäldchen verborgen iſt. Sein Waſſer wird es theils von dem Bache neben der Anatomie, theils von dem Berge her erhalten. Rechter Seite werden ebenfalls noch Gebüſche Platz nehmen, durch welche ein Weg in Schlangenlinie zu einer kleinen Treppe führt, welche, durch eine Mauer, in die größere Fläche des Gartens leitet. Hier ſieht man dann rechts eine Reihe von Staketen, und Alleen von Bäumchen in Kaſten; links einen ebenen Platz für die Beete, und einen Brunnen; ſchräg gegenüber das Treibhaus, welches 80 Fuß Länge, 24 Schuh Tiefe, und mehr als 24 Fuß Höhe hat, und aus drei Abtheilungen beſteht für die verſchiedenen Temperaturen. Die Fenſter dieſes Treibhauſes ſind gegen Mittag zu. An der Abendſeite deſſelben iſt noch ein Behälter mit ſchräg ſtehenden Fenſtern angebracht. Dicht hinter dem Treibhauſe ſtehen diejenigen Pflanzen der Reihe nach, welche wenig Sonne und Licht erfordern. Weiter zurück iſt an einer Mauer hinaus abermals ein Behälter mit hohen Glasfenſtern, 40 Fuß lang, worin an 700 Pflanzen aufbewahrt werden, welche eine beſonders warme Temperatur beharrlich erfordern; auch dient dieſer Ort gleichſam zu einem Hoſpital für kranke Pflanzen. Links ziehen ſich zwei lange Reihen von Beeten hinauf, welche auf der äußern Seite von einem Boſket umzogen ſind, durch welches ſich ein reinlicher Pfad hindurchſchlängelt. Weiter oben befindet ſich eine Terraſſe

zu Miſtbeeten, und, über derſelben hinauf, finden ſich noch vier Terraſſen. Die oberſte derſelben iſt noch nicht ganz vollendet; wird es aber ebenfalls gegen künftigen Sommer ſeyn. Oberhalb derſelben werden die Nadelhölzer Platz nehmen müßen, um den rauhen Nordwind abzuhalten.

Die Anzahl der Pflanzen, welche ſich in dem Garten finden, beläuft ſich auf 2300 Genera, alſo auf eine ungeheure Menge, wenn man bloß die einzelnen Spezies nehmen wollte. Was aber noch mehr iſt, als dieß, — es werden hier auch viele Pflanzen im Freien gezogen, von welchen es in Deutſchland höchſt ſelten gelingt; und begreiflicherweiſe arten ſie ſich da ganz anders, als in Töpfen. So z. B. ſteht Decumaria rhabarbarum L. ganz frei, und im vortrefflichſten Wachsthume, an der Mauer; Phoenix dactyliferum ebenfalls, und trägt auch Saamen u. dgl. m. Ueberhaupt war es ſchon vielen Reiſenden mit Recht bewundernswürdig, daß hier ſo manches zu Blüthe und Saamen gebracht wird, womit dieß an andern Orten nicht gelingt. So wurde im Jahr 1789 Melianthus major L. zur Blüthe und vollkommen reifem Saamen gebracht, Cactus grandiflorus blüht jährlich, ꝛc. ꝛc. Wie viel hat da alſo nicht der hieſige Lehrer der Botanik vor vielen ſeiner Amtsgenoſſen voraus!

Noch eines merkwürdigen Theiles von dieſer Anlage muß ich nothwendig gedenken. Es iſt ein Seminarium, welches ſich in einem Zimmer des anatomiſchen Theaters befindet. In demſelben ſind 1400 Saamen in Gläſern mit hölzernen Dekkeln aufbewahrt, und mit vorgezeichneten Namen verſehen, in einigen Repoſitorien in beßter Ordnung aufgeſtellt. Gewiß eine nicht bloß für den Garten, ſondern auch für den Unterricht, ganz vortreffliche Einrichtung!

Außerdem geht man dann aus dem Garten ſelbſt auch in das Zimmer zu den botaniſchen Vorleſungen; welches zugleich mit dem chemiſchen Laboratorium zuſammenhängt, das ſchon jetzt recht artig und mit den nöthigſten Geräthſchaften verſehen iſt, und unter der Aufſicht eines Wurzer ſich gewiß noch um vieles verbeſſern wird, zumal da unſer geliebter Kurfürſt auch zur Unterſtützung dieſer Anſtalt bereitwillig iſt.

Ich kann mich aber hier nicht von unſerm botaniſchen Garten trennen, ohne eines Mannes zu erwähnen, der um denſelben die ausgezeichnetſten Verdienſte hat, und deſſen unermüdeter Eifer in ſeinem Geſchäfte, ſo wie ſeine großen praktiſchen Kenntniſſe darin ihm die Achtung der ganzen Univerſität erworben haben. Es iſt Herr Schwarzkopf, dem ſeit beinahe zwanzig Jahren die nächſte Aufſicht über dieſe Anlage übertragen iſt. Was der Garten geworden iſt, das verdankt die Univerſität, nächſt der Gnade ihres Durchlauchtigſten Kurfürſten, hauptſächlich dem eben genannten Manne. Unter ſeinen Händen und durch ſeinen Fleiß wurde dieſer rohe Berg zu einer ſo muſterhaften Anlage, und wird zu einer immer höhern Stufe der Vollkommenheit gebracht. Mit unſäglicher Mühe wühlte er in die Felſen hinein, und füllte dann die Gruben 3, 4 — 6 und mehre Schuh hoch mit fruchtbarem Erdreiche. Wie ſehr ihm die Sache am Herzen liegt, läßt ſich ſchon daraus abnehmen, daß er ſchon bei dem Bau des anatomiſchen Theaters, wobei er eine Aufſicht hatte, darauf bedacht war, einen Kanal von dem Bache ab unten durch führen zu laſſen: denn ſchon damals lag ihm die ganze Anlage zu den Waſſerpflanzen im Sinne. Und ſo war er auf Zu- und Abfluß des Waſſers auch anderweit früh-

zeitig bedacht: ſo daß die Vollendung der Einrichtung jetzt mit ein paar Louisdors Koſten gethan ſeyn mögte. Durch ſeine raſtloſe und genaue Beobachtung über das Verhalten der Pflanzen, und ſeine unermüdliche Geduld in Behandlung derſelben, gelang es ihm, ſo viele Pflanzen zu Blüthe und Saamen zu bringen, womit es ſo Wenigen gelingt, vielleicht mitunter in Teutſchland nie gelungen iſt. Der würdige Mönch kannte und ſchätzte die Verdienſte dieſes Mannes auch ganz, verließ ſich ganz auf ihn; ein Zug, der zugleich des Verewigten anmaßungsloſe Beſcheidenheit gewiß in einem ſehr vortheilhaften Lichte zeigte. Ich habe ihn oft von dem botaniſchen Garten reden gehört, aber immer gedachte er des wakkern Schwarzkopf's mit hervorziehender Achtung, und nie habe ich vernommen, daß er auf ſeine eignen, doch auch wahrlich nicht kleinen Verdienſte um dieſe Anlage nur entfernt hingedeutet hätte. Wie wollte ich mich freuen, wenn ich dieſem, dem Greiſenalter nahen Manne einen recht frohen, ſorgenloſen Abend ſeiner Tage bereiten helfen könnte! Der Himmel erhalte ihn unſerer Univerſität noch recht lange!

Fünfter Brief.

Das zootomiſche Theater.

Ein zootomiſches Theater iſt auf mancher hochberühmten Univerſität bis Dato, ſo viel mir bekannt, noch ein frommer Wunſch, und wird es vielleicht noch lange bleiben. Oder aber man trennt ſehr weiſe ein ſolches Inſtitut Meilen weit von der Univerſität, und überläßt es dann den ſtudirenden Jünglingen, ob ſie Zeit und Geld haben, ſich demnächſt noch auf die thierärztliche Univerſität zu begeben, wenn ſie ſich auch gern in dieſem wichtigen Zweige der Heilkunde umſehen mögten; oder den angehenden Thierärzten, welche ſich ſonſt noch zu bilden wünſchten, wo ſie dieſes für gut und ihrem Geldbeutel angemeſſen finden. Exempla sunt odiosa. Wie viel größern Vortheil müſſen doch aber ſolche Anſtalten bringen, wenn ſie auf einer Univerſität ſind! Dann kann von jedem Landeskinde, welches die Heilkunde ſtudirt, mit Recht begehrt werden (wie es im hieſigen Lande die ſchöne Einrichtung iſt), daß es ſich auch in der Thierheilkunde umſehe; um dereinſt, als Phyſikus, nicht fremd in der Sache zu ſeyn, wenn eine epizootiſche Krankheit hereinbricht, und einem wichtigen Zweige der Landwirthſchaft unerſetzlichen Schaden drohet. Diejenigen aber, welche ſich ganz der Thierheil-

kunde widmen wollen, finden auf einer Univerſität die beßte Gelegenheit, ſich auch anderweit zu bilden, und ſich Kenntniſſe in der Menſchenarzneikunde zu erwerben, welche ſie dereinſt mit großem Nutzen in ihrem Hauptfache anwenden können. Eine glückliche Zukunft ſteht daher dem heſſiſchen Landmanne bevor; indem kein Thierarzt künftig angenommen und geduldet werden wird, der nicht auf unſerer Univerſität zu ſeinem wichtigen Geſchäfte gebildet worden iſt. Daher fehlt es hier dann auch nie an jungen Leuten, welche die Thierheilkunde ſtudiren; und man bemerkt mit Vergnügen, daß ſie ſich keinesweges bloß auf thierärztliche Vorleſungen beſchränken, ſondern auch andern ihnen ſehr nützlichen beiwohnen.

Das zootomiſche Theater, welches wir beſitzen, iſt zwar nicht ſehr groß, und dem Aeußern nach nicht beſonders hervorſtechend, aber doch der Sache angemeſſen eingerichtet. Es liegt in der Vorſtadt Weidenhauſen, in einer etwas abgelegenen Gaſſe, nahe bei einem Bache, der einen Arm der Lahn ausmacht, welche das Thal durchzieht. Es hat zur Seite einen hinreichend geräumigen Hof, von dem man auf einen freien mit Bäumen bepflanzten Platz gelangt. Links iſt die Wohnung des Proſektors, der zugleich ein geſchickter Thierarzt iſt, und ihr gegenüber die des Meiſterknechtes. Das Gebäude zur Zootomie ſelbſt hat par terre ein Zimmer zum Aufhauen und Präpariren größerer Thiere, in deſſen Mitte eine Erhöhung von Quaderſteinen angebracht iſt; etwa 12 Fuß lang, 7 Fuß breit, und an 3 Fuß hoch. Durch die Dekke kann ein ſtarkes Seil gelaſſen werden. Auch ſind an den Balken ſtarke eiſerne Ringe angebracht, um größere Thiere ſchwebend, und gleichſam ſtehend erhalten zu können, und ſo das Präpariren mancher Theile zu erleichtern. Bis vor

dieſe Erhöhung kann das Thier durch einen Thorweg linker Hand geſchleppt werden. — Außerdem befindet ſich hier noch ein Nothſtall.

Rechts iſt auf der einen Seite noch ein Präparirzimmer; auf der andern eine Küche zu einem eingemauerten Keſſel, und Gelegenheit zur Schmelzung der Injektionsmaterie.

Eine Treppe hoch iſt links ein recht artiges Auditorium zu Vorleſungen. Hier befindet ſich zugleich ein Schrank mit Inſtrumenten. Beſonders würde Dir die daſelbſt vorhandene Injektionsſpritze gefallen, welche von unſerm, in jeder Hinſicht (ſowohl ſeiner Talente, als ſeiner phyſikaliſchen Kenntniſſe, ſeiner Kunſtfertigkeit und ſeiner liebenswürdigen Beſcheidenheit) weit über mein Lob erhabenen Univerſitäts-mechanikus Schubart erſonnen und gearbeitet iſt. So groß ſie auch iſt, ſo kinderleicht iſt ſie zu handhaben. Sie wird angeſchroben, und der Stempel wird durch eine Winde hineingedrückt, beinah wie bei einer Luftpumpe.

Rechts iſt ein Zimmer zu Präparaten. Man findet hier nicht nur Skelete von den Hausthieren, und eine ziemliche Anzahl phyſiologiſcher und pathologiſcher Präparate; ſondern auch eine Reihefolge von thieriſchen Embryonen, Foetus und Foetus, (bei denen ich, im Vorbeigehen geſagt, das Organ des Witzes ſchon ſehr ſtark ausgebildet fand). — Außerdem findet man da auch eine Reihe merkwürdiger Mißgeburten. Unter andern fiel mir ein Schweinchen mit einem Elephantenrüſſel und Elephantenkopfe (verſteht ſich, en miniature) auf. Woran ſich die Mama verſehen haben mag, kann ich nicht ſagen: ſo viel iſt aber gewiß, daß ſie vor einem Elephanten zu erſchrecken nie Gelegenheit gehabt hat.

Der Hausboden wird auch zum Trocknen verſchiedener Präparate gebraucht.

Mein vortrefflicher Freund und Kollege, Prof. Buſch, von deſſen raſtloſer Thätigkeit ich Dir ſchon einmal geſagt habe, wünſcht nichts mehr, als daß einige der, dem zootomiſchen Theater ſchräg gegenüber liegenden, erbärmlichen Häuschen angekauft, und zu einem Thierhoſpitale eingerichtet werden mögten. Ich ſtimme in dieſen Wunſch mit ganzer Seele ein. Auch halte ich mich feſt überzeugt, daß wir ihn nach wenigen Jahren ſchon vollkommen erfüllt ſehen werden, ſobald nur die Sache erſt unſerm geliebten Kurfürſten vorgelegt ſeyn wird, der ſchon ſo viel an unſerer Univerſität gethan hat, und ſich ſteets ſo bereitwillig zeigt, dem kleinen Reſte von übrigen billigen Wünſchen auch abzuhelfen, und unſere Univerſität ſomit auf eine Staffel zu erheben, wo ſie, in jeder Hinſicht, mit jeder andern wetteifern kann.

Sechster Brief.

Die mediziniſche Krankenanſtalt.

Ich komme nun auf dasjenige Inſtitut, welches meiner Direkzion gnädigſt anvertrauet iſt. Vielleicht werde ich da im Voraus Deine Nachſicht in Anſpruch nehmen müſſen, wenn ich etwas zu ausführlich werden ſollte. Wer ſpricht wol nicht gern von Dingen, die ihm ſo ſehr am Herzen liegen, wie mir dieſes Inſtitut; — und die, darf ich wol hinzuſetzen, von ſo ungezweifelter Wichtigkeit ſind.

Ja, wahrlich, mein Theurer! Krankenanſtalten und Entbindungsanſtalten ſind nicht nur für Bürgerglück und Bürgertugend eine nicht zu ſchätzende Wohlthat; ſie ſind auch das Wichtigſte, was der mediziniſche Theil einer Univerſität haben kann. —

Für Bürgerglück und Bürgertugend ſind ſie eine nicht zu ſchätzende Wohlthat, ſage ich. Man muß ſelbſt in den Hütten der Armuth oft geweſen ſeyn, um das Elend, das namenloſe Elend, welches Krankheit daſelbſt ausbrütet, ganz ſchätzen zu können. Schauder ergreift mich, wenn ich an manche Szenen zurückdenke, von denen ich Zeuge ſeyn mußte. Abgezehrt, bleich und halbnackend Vater und Mutter

und Kinder; alles verkauft, verpfändet; die Kinder nach Nahrung ſchreiend, und kein Brod im Hauſe; der Vater ſchon von Gicht gelähmt, die ſieche Mutter mit ihren Thränen den Faden am Spinnrade benetzend — o ich mögte ihn nicht ſehen den Unmenſchen, der, hartherzig genug, hier kalt und unthätig bloß die Achſel zucken könnte! Ach, und wie wuchern nicht Zwietracht, Verzweiflung, und eine Schaar von Laſtern aus dieſem Boden des Jammers hervor! Und welche ſchrecklichen Folgen davon für die biegſamen Herzen der jungen Kinder! Ein Engel des Glücks wird hier der Arzt, der mit einem Herzen voll warmen Gefühls für das Leiden des Bruders, mit einer Bruſt voll Eifer, Muth und Kraft eintritt in die Höhle des Jammers! Auf ihn richten ſich, geſtärkt von froher Hoffnung, der Unglücklichen Blikke: er darf nur ſanft einreden, darf ſich nur menſchlich zeigen, und felſenfeſt hängen die Herzen an ihm. In dem Muthe, den nur ein reines Bewußtſeyn gibt, darf er dann hingehen, und vom Staate verlangen, daß er ihn in Hilfe und Rettung unterſtütze. Der Erfolg ſeiner Arbeit entſpricht ſeinen Wünſchen; der Staat hat nun einen thätigen Bürger wieder, und häuslicher Frieden mit häuslicher Tugend gepaart und Religionsgefühl kehren wieder in ihre Wohnſtätte zurück. — Laß mich immerhin noch einen Augenblick bei dieſem Gedanken verweilen! — Mit wie wenigem Gelde kann aber doch der Staat eine ſolche Wohlthat erkaufen! Aber ſie rechnen oft und rechnen, die Kameraliſten; ſie ſehen bloß die Summe auf dem Papier, und das Klaggeſchrei des Unglücklichen dringt nicht in ihre Säle: oder ſie hören zwar, aber, geſchwächt durch zu große Ferne, tönt der Jammer nur matt zu ihren Ohren, und zum Anblikke deſſelben gelangen ſie nicht. Guter Willen und Gefühl fehlt wol nicht allenthalben, wo wenig

oder gar nichts für Krankenanſtalten geſchieht: aber eine lebhafte, anſchauliche Vorſtellung von dem Elende fehlt, das gehoben werden ſollte; der Schwarm der ſchrecklichen Folgen wird überſehen. Freilich wäre es, nach Metzger's wahrer Bemerkung, beſſer, wenn der Staat das Elend zu verhüten ſuchte, welches er, wenn es dann einmal entſtanden iſt, zu heben bedacht ſeyn ſoll; es ſollte gar keine Armen in einem Staate geben, dann wären auch keine Krankenanſtalten nöthig. Aber dieß wird noch lange, wird vielleicht immer nur ein freundlicher Traum bleiben, der nie in Wirklichkeit übergeht, vielleicht auch nicht einmal allenthalben zur Wirklichkeit übergehen kann, da die mütterliche Erde ihn verſchiedentlich ſchlecht begünſtigen würde. So lange es dann beim Alten bleibt, bleibt nichts übrig, als das entſtandene Elend zu mindern: und hiezu ſind gute Krankenanſtalten eins der erſten Erforderniſſe. Denke nicht, daß ich hiemit großen Hoſpitälern das Wort reden wollte. Dafür möge mich der Himmel bewahren! Ich will Dir demnächſt noch etwas Mehres hierüber ſagen, und ich hoffe Dich zu überzeugen, daß große Hoſpitäler eine der unnützeſten und widerſinnigſten Verſchwendungen ſind, welche ſich ein Staat kann zu Schulden kommen laſſen. Eben ſie haben es ohne Zweifel auch zum Theil verurſacht, daß bei weitem nicht allenthalben etwas für Kranke geſchieht; man nimmt den Maasſtab zu den Koſten guter Krankenanſtalten zu ſehr von ihnen her, und darüber eben wird man abgeſchreckt. Wirklich ſind doch aber die Koſten einer guten Krankenanſtalt nichts weniger als groß; und wenn die Aerzte ihre Schuldigkeit dabei thun, ſo läßt ſich auch bei wenigem Gelde viel ausrichten. In jeder Stadt, bis zu dem kleinſten Flekken herab, ſelbſt in jedem Dorfe könnte und ſollte eine den Umſtänden angemeſſene Krankenanſtalt ſeyn. —

Doch daß ich Dich nicht immer weiter von meinem eigentlichen Geſichtspunkte abführe!

Du irreſt nicht, wenn Du vielleicht erwartet haſt, ich werde Dir nun ſagen, daß die Krankenanſtalten auf Univerſitäten zu einſeitig betrachtet werden. Der junge Studirende ſoll nicht bloß Krankheiten in ihnen erkennen und behandeln lernen: nein, er ſoll es auch da ſchon bemerken und fühlen lernen, wie groß das Elend des kranken Armen ſey, aus welchen Quellen es entſpringe und unterhalten werde, wie dieſe Quellen zu verſtopfen ſeyen, ohne daß dazu ein großer Koſtenaufwand erfordert werde. Auch das ſoll er lernen, und dabei zugleich, nicht zu ermüden im Dienſte des Armen. Bedauren könnte ich den jungen Mediziner, der verzweifelte, nicht noch einmal Mitglied, ja Direktor eines Medizinalkollegiums, oder gar nur Phyſikus zu werden. Hat er dann ſchon auf der Univerſität gelernt, wie wichtig eine gute Krankenanſtalt ſey, und wie ſie beſchaffen ſeyn müſſe: dann wird er noch mehr innern Drang fühlen, eine ſolche zu veranlaſſen, und es wird ihm ein Leichtes ſeyn, das Geſehene auf ſeinen Wirkungskreis anzuwenden. Hat er bloß in großen Hoſpitälern ſich zu bilden geſucht, ſo wird ihm das Bild derſelben noch lange vorſchweben; und, irre geleitet von dem äußern Schimmer, wird er immer wieder das Ideal vor ſich ſehen, welches er in der wirklichen Welt angetroffen zu haben vermeint; dieſes eingebildete Ideal iſt ihm zu hoch, um in ſeiner Sphäre erreicht werden zu können, alles andere gleichen Zwekkes erſcheint ihm dagegen geringfügig; und nun — geſchieht lieber gar nichts in der Sache.

Doch weiter! — Ich ſagte: als Unterrichtsanſtalt muß ein Krankeninſtitut einer Univerſität von größter Wichtigkeit

ſeyn. Hierüber werden wir indeß wohl einverſtanden ſeyn; und was ich weiter hierüber denke, ſollſt Du in einer meiner nächſten Schriften leſen. Die Dichterlinge in der Medizin, welche den Werth der Erfahrung herabſetzen wollten; (weil ſie ihren Dunſtgebilden freilich nicht ſehr das Wort redete) — dieſe mögte ich wol einmal am Krankenbette ſehen; und noch um ſo mehr ihren Schüler, der nun ſo eben, ſchier ſelbſt entkörpert durch das verklärende Licht, ein vollendeter Theoretiker, ſeinen Kurſus beendigt hat! „Eine alltägliche Bemerkung,“ — wirſt Du vielleicht ſagen? Aber mögteſt Du doch auch ſagen können: jetzt nicht mehr paßlich! Gar gelahrt wird uns mehr als je demonſtrirt, daß Erfahrung durchaus trüglich ſey; — obgleich dennoch eben dieſe Erfahrung demnächſt die Beſtätigung einer Idee liefern ſoll! — Oder es wird aus Büchern hochgelahrt demonſtrirt, welcher Angriff der nachdrücklichſte ſey, und welcher nicht; wobei dem am Krankenbette gebildeten Arzte wol Herzog Bernhard von Weimar einfällt, dem Pater Joſeph in Paris auf einer Landkarte zeigen wollte, von wannen er eine gewiſſe Feſtung angreifen müſſe; worauf der wohlehrwürdige Projektirer die naive Antwort zurückempfing: „Recht gut, Herr Pater! aber Ihr Finger iſt keine Brükke!“ —

Ehe ich jedoch das mir übergebene kliniſche Inſtitut Dir näher beſchreibe, mußt Du mir erſt noch einige Zeilen über die Frage erlauben: wie eine wahrhaft zweckmäßige Krankenanſtalt eingerichtet ſeyn ſollte? Ich könnte die Frage ſo ſtellen: ob ein Hoſpital vor einer Krankenbeſuchanſtalt den Vorzug verdiene, oder umgekehrt? Aber da läge wenigſtens ein Theil meiner Antwort ſchon in dem Vorhingeſagten. Jene bedeutende Frage hat durch Metzger's, von einer Seite her

gewiß ſehr gerechten Angriff auf die Hoſpitäler neues Intereſſe gewonnen; ſo daß ich dieſe Zeilen vielleicht zu keiner ungelegenen Zeit niederſchreiben werde *).

Nicht wahr, wenn Du einen Kranken mit aromatiſchem Kalmus, wovon die Unze wenige Kreuzer koſtet, heilen kannſt, eben ſo gut heilen als mit der Chinarinde, wovon die Unze jetzt an manchem Orte wol über einen Gulden koſten mag, dann würdeſt Du Dich einer Thorheit ſchuldig bekennen, wenn Du ihm das letztere Mittel vorſchriebeſt? Du würdeſt den Kranken, ohne daß er es ſelbſt wüßte, zu einer Verſchwendung verleiten. Und wie nun gar, wenn der Kranke dadurch verhindert würde, für andere nützliche Zwekke etwas zu verwenden? Wenn er gar durch die theure Arzenei abgeſchreckt würde, überhaupt ärztliche Hilfe zu ſuchen? Oder wenn er ſich dieſelbe weiter verſagen müßte, ehe er noch hergeſtellt wäre? Dann würdeſt Du vollends etwas Unverantwortliches gethan zu haben Dir vorwerfen. „Aber es gibt „doch Fälle, wo China, und der noch viel theurere Moſchus „nicht zu entbehren ſind, weil kein anderes Mittel alsdann „das leiſtet.“ Gut! da wirſt Du alſo den Gebrauch für dieſe wenigen Fälle aufſparen. Und dieſe Fälle werden Dir noch ſeltener aufſtoßen, wenn Du durch unnöthig theure Arzeneien nicht vom frühen Arzeneigebrauche abgeſchreckt haſt, ſondern früh genug das aufkeimende Uebel im Fortwachſen erſtikken kannſt. Ich weiß, wir ſind auch hierüber einverſtanden. Wende dann dieſe Beiſpiele auf unſere jetzige Hauptfrage an,

---

*) Schon früher war J. P. Frank derſelben Meinung, und vortrefflich erklärte ſich neuerdings C. E. Fiſcher ebendahin. — Non, si male nunc, et olim sic erit!

und Du haſt meine Gedanken über Krankenanſtalten in Hinſicht auf den Staat.

Wenn man alles in Anſchlag bringt, wie man es doch in Anſchlag bringen muß, die Zinſen auf das Kapital, welches der Bau und die erſte Einrichtung eines Krankenhauſes hinwegnahm; die jährlichen Bau- und Beſſerungskoſten; die Gehalte für die geſammte Dienerſchaft ꝛc.: ſo darf man mit Recht behaupten, daß in einem Hoſpitale ein Kranker wenigſtens viermal ſo viel koſtet als in einer Krankenbeſuchsanſtalt. Kann alſo ein Kranker von dieſer eben ſo gut geheilt werden: ſo iſt, nach richtiger Rechnung, wenigſtens ſo viel erſpart, als wofür noch drei andere Kranke hätten beſorgt werden können; oder wofür, wenn gerade nicht ſo viele Kranke da ſind, andere nützliche Zwekke hätten erreicht werden können. Große Hoſpitäler koſten mithin ſo viel, daß dabei an andere Krankenanſtalten gar nicht zu denken iſt, wenn man nicht etwas Unbilliges von dem Staate verlangen will. Und dennoch wird auch ein großes Hoſpital doch oft nicht zureichen, alle kranken Armen eines großen Ortes oder einer großen Gegend aufnehmen zu können. Die große Verſchwendung wäre alſo noch nicht einmal groß genug.

Iſt es denn ferner bei jedem Kranken durchaus nothwendig, daß er eine ſolche Pflege und Wartung erhält, wie in einem Hoſpitale? Eben ſo wenig, als daß jeder Kranke, der an Schwäche leidet, Moſchus und China erhalten muß. Was dem kranken Armen in ſeiner Behauſung abgeht, iſt in bei weitem den meiſten Fällen nichts anders, als gute Nahrung. Erhält er dieſe neben ſeinen Arzeneien, ſo kann er nicht nur in ſeiner Wohnung und ſeinen Geſchäften bleiben; ſondern es iſt ihm vielmehr oft nothwendig, es iſt wohl-

thätig. Daß er es könne, davon wirſt Du Dich leicht überzeugen, wenn Du nur bedenkſt, wie ungeheuer groß ſonſt die Sterblichkeit unter der ärmern Volksklaſſe da ſeyn müßte, wo keine große Hoſpitäler ſind: das iſt ſie aber nicht. Daß er es oft müſſe, auch davon wirſt Du Dich leicht überzeugen, wenn Du bedenkſt, was Du ihm nimmſt, indem Du ihn aus ſeinen täglichen Verhältniſſen verſetzeſt, und was Du ihm in dem Krankenſaale des Hoſpitales dagegen für Erſatz leiſten kannſt. Kannſt Du ihm die zärtliche Theilnahme des Gatten, die ihn ſo ſehr erheitert, kannſt Du ihm das erfreuliche Lallen des muntern Kindes wieder geben? oder die Zerſtreuung, die er in der Ausübung von kleinen Geſchäften findet, welche ſeinem Zuſtande angemeſſen ſind? Was erſetzt ihm im Krankenſaale die liebevolle Erkundigung des Gatten, das bereitwillige Zuvorkommen zur Erleichterung der Lage? wem kann er da ſeinen wiederkehrenden Schmerz klagen? wo lacht ihm da ſo die Freude entgegen, wenn er ſeines Beſſerbefindens froh wird? Wer verſüßt ihm da ſo die Stunden, wo er ſein Herz von Sorgen erleichtern mögte? Wer verkürzt ihm da ſo die langen Abendſtunden im vertraulichen Geſpräche? Wer unterhält ſich mit ihm in den noch längern Nächten, und iſt auf jeden ſeiner Winke ſo bereit? Wer ſucht da ſo ſorgſam jedes Geräuſch zu entfernen, wenn ein erquikkender Schlummer des Müden Auge ſchließt? O, mein Freund! dem Kranken iſt auch eine Kleinigkeit viel, ſehr viel; und das wächſt ſo lange mit der Krankheit, als das Bewußtſeyn den Kranken nicht verläßt. Da ſieh ihn nun in dem Krankenſaale! Um ihn, neben ihm, nichts als Bilder des Leidens! Da ſtöhnt ein Sterbender neben ihm: er muß es dulden, ſo weh es ihm auch ſelbſt ums Herz iſt! Es iſt vorüber, der Sterbende hat vollbracht: nun ſehnt er ſich nach

Schlummer, es wird erfüllt, aber dort wimmert ihn ein neuer Kranker, deſſen Schmerzen antreten, aus dem anfangenden Schlummer wieder auf, und ſchlaflos liegt er da die ganze lange Nacht hindurch! Er wünſcht ſein Lager gelüftet: noch nicht; denn die Wärterinnen haben an andern Betten erſt nöthiger zu thun! Die Speiſen werden ihm gebracht: nun iſt ſein Appetit gerade einige Stunden lang nicht da, und die Ordnung erfordert es, daß die Speiſen ungekoſtet weggenommen werden! Nun fängt ihn an zu hungern: aber er muß warten, bis die Speiſeſtunde wieder ſchlägt! Er möchte gern die Seinigen ſehen, und ein vertrauliches Wort mit ihnen reden: umſonſt, wenigſtens nicht ohne Zeugen! Einer ſeiner Bekannten oder Gönner ſchickt ihm etwas, das er für erfriſchend hält; er hat ſeine herzliche Freude über den guten Willen, er hätte am Anſehen genug: aber es wird ihm nicht vergönnt! Er darf gar keinen Willen haben! Er wäre am liebſten allein: da kommen fremde Gaffer! Ihn langeweilt: er findet keine ihn unterhaltende Beſchäftigung! — Soll ich Dir das Bild eines Krankenſaales, und ſey es das beßte auf der Welt, noch weiter ausmahlen? Nein, es wird genug ſeyn. Oder ſoll ich nun addiren und ſubtrahiren, und die Summe ziehen? Auch das wird nicht nöthig ſeyn: die folgt von ſelbſt.

»Aber wie manchem ſchädlichen Einfluſſe bleibt der Kranke in ſeiner Behauſung ausgeſetzt! Die ſchlechte Luft, das ſchlechte Lager, das ſchlechte Getränk, u. dgl. m., iſt ganz geeignet, die Krankheit zu verſchlimmern, oder doch zu unterhalten, welche es hervorbringen half.« Laß uns auch die Sache nicht ſchlimmer nehmen, als ſie wirklich iſt! Denn fürs Erſte nimmt die Gewohnheit ſolchen Einflüſſen viel

von ihrer Gewalt, und es iſt ein Fehlſchluß, wenn wir von uns, die wir z. B. an reine Luft gewöhnt ſind, und von unſerm Befinden, wenn der Zufall uns in ein Zimmer, wo nicht die reinſte Luft iſt, führt, ſchließen wollen, daß dieſe eine gleiche Wirkung auf Menſchen hervorbringen müſſe, welche es ſo nicht anders gewohnt ſind. Sollteſt Du einmal im Winter auf den Harz gerathen (etwa nach meinem lieben Elbingerode, wo ich ſo manche frohe Stunde verlebte), dann verſäume es doch ja nicht, Dich in eines armen Mannes Zimmer führen zu laſſen, wo Tannapfelſaat aus den Tannäpfeln geleſen wird: es wird Dir merkwürdig ſeyn. Da iſt eine Hitze und ein Dunſt, worin Du ſicher nicht fünf Minuten abhältſt; darin ſitzt die ganze Familie halb entkleidet Tage lang; und nicht ſelten geht einer einmal hinaus, wo ihm ein ſchneidender Nordwind um die Ohren ſaußt. Rede den ehrlichen Leuten aber ja nichts vor von Schädlichkeit; oder Du riskirſt, herzlich angelacht, und auf die Macht der Gewohnheit verwieſen zu werden *). So konnte ichs dann auch nicht durchgehends zwingen, daß das Stübchen, worin ein Kranker lag, viel weniger unausſtehlich geheitzt würde (ich ſelbſt war nicht 5 Minuten da, ſo triefte ich vom Schweiß, obwohl es den Gewohnten ganz und gar nicht heiß vorkam); und dennoch durfte ich mich eines ausgezeichneten Glükkes in meinen Kuren erfreuen. — Fürs Andere: Iſt es denn ſo unbedingt unmöglich, alles, was großen Schaden bringen könnte, zu entfernen? Nichts weniger als das! Weiß ſich

*) Sie, meine würdigen Freunde, die noch Bergärzte dort ſind, oder Phyſikate der Gegend bekleiden (z. B. Sie, würdiger Greis, Hardegen in Wernigerode), fordere ich auf, zu berichtigen, wenn ich hier irgend zu viel geſagt habe.

der Arzt nur Liebe und Zutrauen bei den Kranken zu erwerben (und um welchen geringen Preis geſchieht das bei dem Armen!): ſo wird es ihm ein Leichtes werden, wenigſtens in manchen Dingen eine Aenderung zu treffen. Die Oeffnung des Fenſters nicht in rauhem, befehlenden Tone geheißen, ſondern nur recht dringend empfohlen; die Empfehlung mit einigen faßlichen und einleuchtenden Gründen unterſtützt: und es wird geſchehen. Unterbleibt es das erſte Mal, dann nur die Bemühungen um den Kranken ihnen ins Herz gerufen, und Folgeleiſtung als Pflicht der Dankbarkeit verlangt: und es wird nicht leicht wieder unterbleiben. Es gibt Ausnahmen, aber wenige. Und eben hier offenbart es ſich abermals, daß es Wohlthat ſey, den Kranken, wenn es ſonſt ſeyn kann, in ſeinem Hauſe zu laſſen: denn wie manche gute Lehre bleibt da kleben, und wird weiter im Volke verbreitet! Was aber die Getränke betrifft, und die Speiſen: wem könnte es einfallen, deßhalb den Kranken in das theure Hoſpital ſchiken zu wollen! Bedarf er beſonderer Getränke: ei, ſo laſſe man ſie ihm aus der Krankenanſtalt reichen! „Aber z. B. das ſo heilſame Baden?“ Das kann der Kranke, wenn er ein Erwachſener iſt, in ſeiner Behauſung freilich ſelten haben. Aber kann es denn der bemitteltere Handwerker, oder jeder Privatmann haben? Und doch wird geholfen! Warum denn auch nicht lieber ein Badehaus, oder ein Badezimmer, und da den Kranken hingehen oder hintragen laſſen? Das könnten doch auch andere Kranke, die etwas wohlhabender ſind, benutzen! — Fürs dritte: Sey es dann auch, daß noch immer einige ſchädliche Einflüſſe übrig bleiben, welche in einem Hoſpitale nicht ſind! Wir wiſſen ja, daß die verſchiedenen Einflüſſe ſich einander erſetzen können. Das wird geſchehen durch die vorhin nur theilweiſe genannten,

nur matt gezeichneten, welche dem Armen in ſeiner Woh-
nung bleiben. Im Hoſpitale fehlen ihm dieſe dagegen: zum
wenigſten wird es ſich alſo heben, wo nicht noch gar ein be-
trächtliches Defizit auf Seiten des Hoſpitales herauskommt.

Gerechtfertigt wäre alſo die Behauptung, daß einer Krankenbeſuchsanſtalt große Vorzüge vor einem Hoſpitale gebühren. Doch, daß wir nun auch nicht ins entgegengeſetzte Extrem verfallen, und das Kind ſammt dem Bade verſchütten! Es gibt allerdings Fälle, wo es zur Heilung durchaus nothwendig iſt, daß ein Kranker in einem Hoſpitale verpflegt werde. Bedenke z. B. nur die arme Dienſtmagd, welche, ohne Eltern und Verwandte an dem Orte zu haben, erkrankt, und deren Herrſchaft, bei allem guten Willen, nicht für Bequemlichkeit und nöthige Pflege ſorgen kann. Dieſe quält eine Lungenentzündung, jene eine Waſſerſucht: Beide müſſen, wiewohl es Herbſt iſt, in einem von kalter Zugluft durchſtrichenen Dachkämmerchen, ohne bequemes und gehörig erwärmendes Lager, ohne gehörige Pflege — ein Raub des Todes werden, wiewohl ſie hätten gerettet werden können. Es iſt ſchrecklich; und ihren Tod hat allein der Staat vor Gott zu verantworten; ihm allein gebührt die Schuld davon. Welchem Arzte wären nicht genug ſolcher Fälle vorgekommen? Hier fallen alle die obgedachten Rückſichten weg, welche bewegen ſollten, den Kranken in ſeiner Wohnung, im Kreiſe der Seinigen zu laſſen; hier muß ein Mehres geſchehen.

Es iſt indeß nicht zu leugnen, daß die Anzahl ſolcher Fälle durch die Mehrzahl derer, wo der Kranke in ſeiner Wohnung bleiben kann, weit überwogen wird. Sie alle aufzuzählen, iſt hier der Ort nicht. Der allgemeine Grund-

ſaß ſey: nur diejenigen ſollen in das Hoſpital, welche ſich in nicht zu hebenden, nicht zu verbeſſernden äußern Verhältniſſen befinden, die eine an ſich lebensgefährliche Krankheit leicht tödlich machen könnten. Aber auch die geringe Anzahl dieſer (vielleicht kaum wie 1:20) würde noch verringert werden können. Gelernte und beſoldete Krankenwärterinnen, einiger Vorrath von Betten, u. ſ. w., werden auch dann noch oft ein Hoſpital überflüſſig machen. — Doch, wie geſagt, das Hoſpital ſey nur ein kleines, und ſtehe mit der Beſuchsanſtalt in unzertrennlicher Verbindung. In ihm vereinige ſich dann noch ein Mehres; als da iſt z. B. eine Badeanſtalt für die übrigen Kranken, eine Unterrichtsanſtalt für Krankenwärterinnen und Krankenwärter. Das Krankenhaus koſtet viel, es muß alſo auch viel wieder nützen, minder einſeitig betrachtet werden, als gemeinhin geſchieht.

Ich ließ da eben ein Wort von Krankenwartung fallen: laß mich noch ein paar Worte darüber hinzuſetzen. — Was könnten gelernte Krankenwärterinnen und Krankenwärter im Staate leiſten, und was leiſtet der gewöhnliche Schlag derſelben! Gleich den Hebammen, ſollte eine ſolche nützliche Menſchenklaſſe unter der Aufſicht des Staates ſtehen, ſie ſollten ihre Geſetze haben, ihr Lohn ſollte beſtimmt ſeyn, und ohne Unterricht, ohne Erlaubniß nach geſchehener Beeidigung, ſollte ſich keiner unterfangen dürfen, dieſes wohlthätige Geſchäft zu übernehmen. Dadurch würde das Geſchäft zugleich Anſehen erhalten; viele würden ſich damit befaſſen, viele Kranke ſich dieſer Wohlthat bedienen, und der Arzt könnte auf größere Genauigkeit in der Ausübung ſeiner Vorſchriften, und der Beobachtung ſelbſt rechnen. Nicht nur die Kranken gewännen dabei; auch die Wiſſenſchaft ge-

wänne. — Mögte dieſer Wink einige Aufmerkſamkeit erhalten*)!!

Noch ein beiläufiges Wort! — Die Siechenhäuſer, und verſchiedene milde Stiftungen, ſollten ſie nicht auf ihren urſprünglichen Zweck zurückgeführt zu werden verdienen? Der war, wenn ich nicht irre, unheilbare Kranke zu verpflegen. Er iſt aber ausgeartet, dieſer ſchöne Zweck! Auch Geſunde, die noch arbeiten könnten, kaufen ſich in ſolche Anſtalten, wenn ſie nur das Kaufgeld bezahlen können. Nur das Alter (welches??) beſtimmt dann die Tauglichkeit des Kandidaten; während ganz unvermögende Alte, im größten Elende, gefeſſelt aufs Krankenlager, die Abenddämmerung ihrer Tage durchjammern. —

So hätte ich Dir dann im Kurzen mein Glaubensbekenntniß über Krankenanſtalten von der einen Seite her dargelegt. Laß ſie uns nun auch von einer andern Seite betrachten, nämlich als Unterrichtsanſtalten für junge Mediziner.

»Was kann der junge Mediziner nicht in einem Hoſpi»tale erlernen!« — Nicht alſo! Vielmehr lernt er da weniger als in einer Krankenbeſuchsanſtalt. Wirſt Du Deinen Sohn für eine idealiſche Welt erziehen, oder für die wirkliche? Für die wirkliche wirſt Du es. Es gibt Menſchen, welche dem Ideale von menſchlicher Vollkommenheit höchſt nahe

*) Groß iſt das Verdienſt, welches ſich Fr. May durch die Bildung der Krankenwärterinnen erwarb. Und als ich dieſes ſchon niedergeſchrieben hatte, leſe ich auch beherzigenswerthe Winke ähnlicher Art in des ſo verdienſtvollen Horſch's meiſterhafter Topographie von Würzburg, S. 198. — Noch einmal: Non, si male nunc, et olim sic erit!

gekommen ſind. Wohl dem, der ſie findet! Aber ſie ſind ſo häufig doch nicht, daß man allenthalben auf ſie ſtieße; ſie machen nicht die Mehrzahl aus. Biſt Du gewiß, daß dereinſt viele auf Deines Sohnes künftiger Laufbahn zuſammentreffen? Du biſt deſſen nicht gewiß, und wirſt ihn daher ſo bilden, daß er ſich auch unter unvollkommnen Menſchen durchzufinden weiß, ohne alle Augenblicke empfindliche Stöße zu bekommen. — Wende nun auch dieſes Beiſpiel an! — Im Hoſpitale darf nur befohlen werden, was angewandt werden ſoll; und es geſchieht. Ob aber auch ſo in der bürgerlichen Praxis, und in der Armenpraxis? Mit nichten. Das Vorſchreiben bleibt wohl dem Arzte unbenommen; aber über die Ausübung der Vorſchriften haben die Verhältniſſe des Kranken doch ein ſtarkes Wort mitzuſprechen. In bei weitem den allermeiſten Fällen muß ſich der Arzt bald hierin bald darin von den Verhältniſſen des Kranken beſchränken laſſen. Und welcher Arzt iſt nun vollkommener, welcher wird mehr Glück machen, und ſomit mehr Nutzen ſtiften: derjenige, welcher ſich in das Unabänderliche zu fügen, und Mangelndes zu erſetzen gelernt hat; oder derjenige, welcher nicht darauf zugerichtet iſt? Ich denke der erſtere! der letztere wird leicht verdrießlich werden; und verzweifelnd, daß das, was geringer iſt als das Beßte, von ſonderlichem Nutzen ſey, wird gerade er am erſten ermüden. Die Folgen davon liegen am Tage.

In der Krankenbeſuchsanſtalt lernt der junge Mediziner nun nicht nur die mancherlei großen Mühſeligkeiten bekämpfen oder ertragen, welche die ärztliche Bahn überall ſo reichlich umlagern, und an manchen Stellen völlig ungangbar machen; er lernt nicht nur mehr Beharrlichkeit und Geduld; lernt mit Wenigem doch oft viel ausrichten; lernt die wichtige

und ſchwere Kunſt, das Eine durch das Andere zu erſetzen; — nein, er lernt auch aufmerkſamer beobachten. Hier kann er ſich auf keinen Krankenwärter verlaſſen; hier iſt er nie ganz vor Fehlern ſicher; hier kann er ſich nie durchaus überzeugt halten, daß ihm nicht bald dieß, bald das, ſey es wichtiger oder unwichtiger, auf kurze oder längere Zeit verſchwiegen werde; hier wird ihm aber eben ſo gut, — ob mit Recht oder Unrecht, gilt gleichviel — ein ungünſtiger Erfolg auf genommene Mittel zugeſchrieben: hier muß er alſo allenthalben auf ſeiner Hut ſeyn, und ſeine Leute erſt recht auszulernen ſuchen. Hier findet er alſo das wahre Feld, auf dem die erſten Keime des Beobachtungsgeiſtes, der Erfindungskraft, der unermüdlichen Langmuth, herrlich gedeihen. Je größer die zu überwindenden Schwierigkeiten, deſto beſſer! Gerade Hinderniſſe ſind es, welche das Talent zur Reife bringen, das große ſchnell und ſtark entwikkeln, das ſchwache doch bis zu einem ziemlichen Grade bringen. Noch einmal! Hier iſt der Schüler in einer Welt, wie ſie ſich ihm künftig immer darſtellen wird; hier lernt er die Menſchen auch von dieſer Seite kennen, wie ſie wirklich ſind; hier lebt und wirkt er nicht in einem Feenlande.

Doch damit Du nicht glauben mögeſt, ich wolle das Kind mit dem Bade verſchütten: ſo geſtehe ich Dir gern, daß von der andern Seite her auch eine Hoſpitalpraxis ihr Gutes für den Schüler hat. Wiewohl es ihm weit leichter werden muß, in der Folge, bei eigner Praxis, ſein Thun und Laſſen erweitern zu können, als ſich darin zu beſchränken; wiewohl er demnach, wenn nur eins ſeyn ſoll, aus einer Krankenbeſuchsanſtalt mit größerm Glükke und feſteren Schrittes in die bürgerliche Praxis ſchreiten kann, als aus einem Ho-

ſpitale: ſo iſt es doch auch nicht zu verachten, wenn er neben- bei in der möglichſt vollkommenſten Ausübung der Heilkunſt geübt wird. Möge ihm dann das Thun und Laſſen hier zu einem Ideale dienen, wonach er dort, in jener mühvollern Sphäre, ſein Thun und Laſſen möglichſt zu modeln lernt. Und — ſeyen es deren auch noch ſo wenige — einige Familien findet er in der Folge doch wol, wo er nur vorſchreiben darf, was er für gut findet, und es wird alles pünktlich vollbracht. Zur vielſeitigen praktiſchen Bildung iſt alſo ein Hoſpital, neben einer Krankenbeſuchsanſtalt, nicht zu verwerfen. Weiter aber kann ich der Hoſpitalpraxis auch nicht den geringſten Nutzen für den Schüler zugeſtehen. Ich muß immer lachen, wenn ich ſagen höre, oder leſe, wie man allein in einem Hoſpitale ganz genau beobachten könne. Das kommt mir gerade ſo vor, als wenn ich eine Pflanze aus ihrem gewohnten Boden verſetze, ſie dann in eine ungewohnte Temperatur bringe, und nun die Wirkung der Temperatur beobachten will. Nirgend läßt ſich wol weniger eine reine Beobachtung über den Gang einer Krankheit, und den Erfolg eines gewiſſen Heilverfahrens anſtellen, als in einem Hoſpitale, wo der Kranke ſo ganz gleichſam in eine neue Welt verſetzt iſt. Mich dünkt, dieſer Geſichtspunkt braucht bloß angewieſen zu werden, um vollkommen zu überzeugen.

Und am Ende iſts dann auch mit der Krankenbeſuchsanſtalt und dem Hoſpitale noch nicht abgethan. Der Studirende ſoll ſich auch bei honetteren Kranken benehmen, ſoll noch manche andere nützliche praktiſche Lehre (zur ärztlichen Politik) ſich ſelbſt abſtrahiren lernen, die er in jenen beiden Anſtalten nicht lernt. Und deßhalb ſollte der Lehrer es ſich nun zur Pflicht machen, die beſſern unter ſeinen Schülern

in ſeiner Privatpraxis verſchiedentlich als Gehilfen zu gebrauchen, mit ihnen zu Kranken gehen, ſie allein hingehen und ihm berichten zu laſſen ꝛc. Jeder honette Kranke wird ſich, einzelne Fälle ausgenommen, ein Vergnügen daraus machen, einen ſo wohlthätigen Zweck zu befördern: er wird ſich ja ſelbſt einen kleinen Antheil an der Bildung eines jungen Mannes von trefflichen Anlagen zuſchreiben können; und freuen wird er ſich über den jungen Mann, der ſich hoffnungsvoll darthut.

Jetzt habe ich Dir nun meine Ideen in dieſer wichtigen Sache mitgetheilt: Du wirſt mich richtig beurtheilen können, wenn ich Dir weiter berichte, wie ich es mit dem, meiner Direktion gnädigſt übergebenen kliniſchen Inſtitute gehalten wünſche.

Es iſt eigentlich eine Krankenbeſuchsanſtalt, und ſoll es, ſo Gott will, bleiben. Ein Hoſpital haben wir bis dahin noch nicht: aber ich darf wol gewiſſe Rechnung darauf machen, daß wir eins bekommen. So lange ich indeß noch eine Feder rühren kann, und mir das Schreiben nicht verboten wird (was Gott ſey Dank hier im Lande nie zu befürchten ſteht!), werde ich es für Pflicht halten, mich aus Leibeskräften gegen ein Hoſpital zu ſträuben, welches meine Krankenbeſuchsanſtalt mit verſchlänge. Dieſe koſtet nicht viel, und ich mögte um alles in der Welt nie eine Verſchwendung im Staate begünſtigen. Unſer künftiges Hoſpital ſoll nicht mehr, als etwa acht Betten enthalten: und mithin mache ich meinen Anſchlag etwa höchſtens auf 700 Rthlr. zur jährlichen Unterhaltung. Meine Krankenbeſuchsanſtalt ſoll damit in engſter Verbindung, und das Hauptinſtitut ſeyn und bleiben; und ſchon nach dem jetzigen Gange der Dinge weiß ich ziem-

lich zum voraus, daß ich ſelten jene acht Bettſtellen im Hoſpi⸗tale füllen laſſen werde; und wol kaum 500 Rthlr. jährlicher Koſten bedarf. Meine Krankenbeſuchsanſtalt wird, troz des Zudrängens der Kranken von allen Seiten her, jährlich etwa auf 300 Rthlr. zu ſtehen kommen können. Da hätte ich alſo für 800 — 1000 Rthlr. jährlich ein Inſtitut, worin meine Schüler mehr lernen könnten, als in einem bloßen Hoſpitale, das vielleicht 8 — 10000 Rthlr. jährlich koſtete! Ein Pracht⸗gebäude mag ich zum Hoſpitale nicht haben: es ſoll nur zweck⸗mäßig ſeyn. Einen zierlichen Garten brauche ich auch nicht dabei: wenn ein Geneſender in die freie Luft darf, ſo iſt Got⸗tes freie ſchöne Natur der ſchönſte, erheiterndſte Garten, wo man ſich hingeriſſen fühlt, in Asmus herzliches „Lied im Freien“ einzuſtimmen, oder mit Hölty zu ſingen: O wun⸗derſchön iſt Gottes Erde! — Das ſind ſo etwa meine Ideen für die Zukunft. Jezt noch ein Wort von dem, was bereits geſchehen iſt.

Als ich das Klinikum übernommen hatte, ließ ich eine Bitte an meine Kollegen und andere bemittelte Einwohner hieſelbſt ergehen, daß ſie die kranken Armen mit Speiſe und Trank unterſtützen mögten. Meine Bitte fand Gehör, und eine Speiſeanſtalt iſt nun in vollem Gange. Jedes Mitglied gibt an einem gewiſſen Tage der Woche, auf einen, von mir dem Kranken ausgefertigten Zettel, zweckmäßige Speiſen. Solcher Porzionen habe ich täglich ſechs, an manchen Tagen acht, anzuweiſen; die Anzahl der Mitglieder dieſer Anſtalt wird ſich eheſtens noch vermehren, und ſchon jezt würden we⸗nige Mitglieder mir mehre Porzionen wöchentlich abſchlagen, wenn es gerade beſonders Noth darum thäte. Außerdem habe ich monatlich über mehr als 30 Schoppen Wein zu dis⸗

penſiren. Iſt etwas Beſonderes nöthig, z. B. konzentrirte, gewürzte Bouillon; ſo nimmt ſich auch wohl meine Frau mit einer Luſt der Sache an, um die ich das liebe Weib immer doppelt lieb habe.

Ferner habe ich im hieſigen Wochenblatte mich öffentlich erboten, allen denjenigen Kranken, welche zwar Arzeneien, falls ſolche nicht von zu theurer Art verſchrieben werden, ſelbſt bezahlen könnten, denen es aber zu ſchwer fallen würde, außerdem auch Arztlohn zu bezahlen, meinen ärztlichen Rath ganz unentgeldlich zu geben; wiewohl mit der unerlaßlichen Bedingung, einen der Kliniziſten mit mir nehmen, und mir durch ihn Bericht erſtatten laſſen zu dürfen. Dieſes iſt dann auch ſchon vielmals angenommen, und wird es noch immer.

Da es nun zugleich unſer erſtes Geſetz iſt, jedem Kranken ſchonend und zart zu begegnen, ſo iſt der Zulauf zu dem Klinikum mehr als zu groß; und ich habe, zur Vorſicht, die Einrichtung getroffen, daß ich keinen ohne ein von einem Prediger, oder einer obrigkeitlichen Perſon ausgeſtelltes Armuthszeugniß in das Klinikum aufnehme.

In Rückſicht der Krankheiten, welche wir zu behandeln bekommen, iſt es mir unendlich lieb, daß ſolche meiſt (ſogenannte) chroniſche ſind. Schon öfter hatte ich meinen Zuhörern die Vorzüge der chroniſchen Krankheiten vor den akuten in Rückſicht auf Beobachtung und Behandlung auseinandergeſetzt; und es war mir daher die Uebereinſtimmung Fiſchers (Annalen der klin. Anſt. in Jena. 1. Heft. Vorrede) mit mir etwas ſehr Erfreuliches. Es war mir wie aus der Seele geſchrieben, was er S. XIV. ſagt: »Die chroniſchen »Uebel repräſentiren recht eigentlich die Grundabnormitäten »des Organismus. Mit ihrer Betrachtung und Behandlung,

»und nicht mit den Fiebern ſollte man die Uebung in der ärzt-»lichen Technik vorzüglich anfangen, da hier der Lehrling »mehr Zeit und Ruhe ſich nehmen kann, den Gründen des »krankhaften Zuſtandes nachzuforſchen, und die Heilmethoden »anzuwenden.« Eben ſo ganz bin ich damit einverſtanden, wenn er S. XV. ſagt, die chroniſchen Krankheiten dienen auch zur moraliſchen Uebung und Stärkung des jungen Arztes. — Wir haben hier nun, wie geſagt, wenig akute Krankheiten; nur dann und wann kommt einmal ein Typhus vor, oder ein rheumatiſches Fieber mit Pleurodyne oder Pneumonie, auch wohl im Herbſte einmal etwas Ruhr. Eben ſo wenig haben wir hier eigentlich endemiſche Krankheiten; es finden ſich die mannigfachſten Formen bunt durch einander. Und das muß mir natürlich ſehr lieb ſeyn. In den ſechs Monaten, da ich die Direkzion des Klinikums habe, ſind ſchon eine Menge Merkwürdigkeiten vorgekommen; wovon ich im künftigen Jahre dem Publikum viel zu berichten haben werde. Nur einige Beiſpiele! — Eine unſerer erſten Kranken war eine mit einer weit eingeriſſenen Phtisis puerperalis, welche jedoch glücklich geheilt iſt; wiewohl die Kranke in ſehr dürftigen Umſtänden, und unſere Speiſeanſtalt damals noch nicht im Gange war. Ich konnte meinen Zuhörern hiebei recht auffallend zeigen, wie ſich das Eine aus dem Andern entwikkelt. Gleich darauf bekamen wir eine mit einer Phtisis hepatica, welche höchſt wahrſcheinlich die Folge einer Leberentzündung in der Schwangerſchaft war: die Kranke iſt noch in der Kur, ich muß aber an ihrer Rettung verzweifeln. Ein Fall, den ich unter andern als einleuchtendes Beiſpiel von den Wirkungen organiſcher Fehler in einem edlen Eingeweide, ſo wie von der Leberentzündung der Schwangern, welche durch die ſteigende Gebärmutter verurſacht wird, aufſtellen konnte. —

Ferner eine merkwürdige Gichtkrankheit mit Auszehrung, welche auf eine Erkältung ſehr ſchnell entſtand, und allen Mitteln zum Troz ziemlich ſchnell zum Tode eilte. Meine Zuhörer ſahen hieraus, wie nöthig es oft ſey, ſich nicht bloß bei dem Kranken wegen ſeines vorigen Zuſtandes, und ſeiner Lebensart zu erkundigen. Erſt nach dem Tode der Kranken gelang es uns zu erfahren, daß ſie ſehr jähzornig und dem Trunke ergeben geweſen. Man ſah übrigens, wie auch die wirkſamſten Mittel ihre Dienſte verſagten, und mit welchen beſchwerlichen Symptomen der Arzt oft zu kämpfen hat. — Ferner eine ausgebildete Bruſtwaſſerſucht, welche tödlich ablief. Wenigſtens doch in Rückſicht der Zuſammenſtellung mit frühern Stadien der Krankheit, wovon wir auch Fälle hatten, gewiß ſehr lehrreich. — Ferner einen Fall von einem vermuthlich beinah 30jährigen Herzpolyp, wobei es gelang, wenigſtens die Zufälle zu erleichtern: die alte Frau lebt noch. — Ferner eine Epilepſie mit Herpes, welche jetzt vollkommen geheilt ſcheint, und wobei die Anwendung zweier Fontanellen einen auffallend erwünſchten Erfolg hatte. Dieſer merkwürdige Fall überzeugte unter andern einen meiner Zuhörer (der ſich durch beſondere Aufmerkſamkeit auszeichnet), daß die Fontanellen nicht die verächtlichen Mittel ſind, wofür ſie in den neuern Zeiten verſchiedentlich verſchrieen worden, wo die Geſetze der Heilung auf dem Papier ausgerechnet ſind. Sein Erſtaunen wuchs mit jedem Tage, als der Ausſchlag und die Epilepſie in demſelben Verhältniß abnahmen, als die Fontanellen zu ziehen anfingen. — Ferner einige enorme Grade von Atrophie. — Ferner eine Verhärtung des Magenmundes, mit beſondern Erſcheinungen: der Mann lebt noch, und hat ſich auf den beharrlichen und dreiſten Gebrauch des Terbentinöls mit ätheriſcher Baldriantinktur außerordentlich ge-

beſſert *) — Ferner verſchiedene Formen von Waſſerſucht und Gicht. — Ferner eine Bruſtbräune, wobei ſich eine ſeltſame Erſcheinung zeigt, die ich nicht anders, als mit dem Brandiſchen Namen „Luftekel“ zu benennen weiß. Das Bükken verurſacht ihm gemeiniglich einen Anfall, beſonders des Morgens. Eine Miſchung aus Guajakharz, Seife, und Krauſemünze, nebſt fleißigem Einathmen der Dämpfe von kauſtiſchem Ammoniak bewirkten eine ſcheinbare Heilung von einigen Monaten; jetzt iſt der Mann (ein Wolleſpinner) aber aufs neue in der Kur. Doch ſcheint es ſich auch jetzt wieder zu beſſern. — Ferner ein furchtbares Aufrülpſen, welchem zuverläſſig ein organiſcher Fehler zum Grunde liegt, und das mit Krämpfen im Unterleibe begleitet iſt: der Kranke war ſehr auf der Beſſerung, aber ein heftiger Aerger verdarb alles wieder, und ich zweifle, daß der arme Menſch jetzt zu retten ſeyn wird. — Ferner ein Fall, wo ich ſelbſt nicht anders als ungewiß ſeyn konnte, ob eine Verhaltung des Monatfluſſes einer Strapaze im Winter, naſſen Füßen, und einem Aerger zuzuſchreiben ſey, oder aber einer heilig-betheurend abgeleugneten Schwangerſchaft; wo ſich aber doch das Letztere fand. — Ferner ein merkwürdiger Fall von Krämpfen, welche ſich erſt in den Muskeln der Extremitäten äußerten, da durch das Stütziſche Mittel vertrieben wurden, ſich dann in den Blutgefäßen äußerten, und aus dieſen jetzt durch den Gebrauch der (Haller'ſchen) ſchwefelſauren Mixtur faſt gänzlich vertrieben ſind. Merkwürdig war dabei die Erſcheinung im Aderſchlage, daß derſelbe an der einen Seite

*) Auch dieſer, ſo wie alle folgenden Kranken, dienten mir, nützliche Lehren mitzutheilen; welche ich aber hier, aus Mangel an Zeit und Raum, nicht weiter beifügen kann.

ſich beinah bis zum Unmerklichen verringerte, während er an der andern Seite ſteigend ſchwoll, nach etwa 10 bis 12 Schlägen aber wieder an jener Seite ſchwoll, an dieſer abnahm, und ſo immerfort wechſelte. — Ferner ein Fall von Konvulſionen der Wöchnerinn. — Ferner, ein Fall von eiternder Lungenſucht nach einer Lungenentzündung bei einem ſkrophulöſen jungen Menſchen, wobei ſich alle Erſcheinungen des letzten Stadiums (hektiſches Fieber, brennende Hitze der Handflächen, Nachtſchweiße, kolliquativer Durchfall, Fußgeſchwulſt, ꝛc.) zeigten, aber doch der Ausgang glücklich war. Der Kranke bekam einen ſo heftigen Schmerz in der linken Seite, daß ihm der Arm dieſer Seite ganz lahm wurde, und die Schulter ganz herabgezogen; hierauf ſchwoll die ganze linke Seite der Bruſt ſeitwärts und nach vorne beträchtlich auf; es fand ſich die ſchon mehrmals von Andern bemerkte Erſcheinung ein, daß das Herz auf der rechten Seite, ſelbſt äußerlich ſehr ſichtbar, heftig klopfte, auf der linken Seite aber nicht eine Spur von Herzſchlag zu bemerken war; es bildete ſich zwiſchen der 5ten und 6ten Rippe eine kleine Erhabenheit, welche wir mit reizenden Pflaſtern belegten, in der Hoffnung, ſie in Eiterung ſetzen zu können; dieß gelang, es ergoß ſich eine Menge dikken Eiters daraus, und der Kranke iſt kurzens, als geheilt, der Kur entlaſſen, bekommt zur Nachkur nur noch gute Nahrung und Wein. (Ein Fall, dem vielleicht Hr. Struve die Ehre anthun wird, ihn demnächſt in ſeinem Triumphe über wiſſenſchaftliche Bearbeitung noch einmal für Geld und gute Worte bequemlich zur Tafel zu bringen. Uebrigens kann er doch aber auch zu der abermaligen Lehre dienen, ſelbſt in den anſcheinend ganz rettungsloſen Fällen nicht zu verzweifeln. Zugleich ſahen wir hiebei, wie erſtaunlich die Wirkung kleiner, aber raſch wiederholter Ga-

ben der ſogenannten flüchtigen Reizmittel, abwechſelnd ge- reicht, zur Entfernung kolliquativer Erſcheinungen ſey. Mehrmal haben wir ſie dadurch beſeitigt, und konnten dann wieder mit Nutzen Myrrhe, Galbanum, u. dgl. geben.) — Ferner ein Fall von Eriſypelas phlegmonodes an der Hand, bei einer gichtiſchen von der Natur äußerſt vernachläſſigten Perſon, welches, trotz aller Vorſicht, (wir ließen äußerlich bloß trockne Kräuterſäckchen mit etwas Kampher umſchlagen, gaben innerlich erſt Ammoniak, dann Kampher) nicht zu zer- theilen ſtand, ſondern in eine Eiterung übergieng. Zwiſchen dem Felle und der Muskularſubſtanz fand ſich ein ſehr dünnes wäſſerichtes Eiter, unter der Muskularſubſtanz aber ein au- ßerordentlich dickes und zähes Eiter. Die Kranke iſt noch in der Kur; einige Kanäle ſind zwar ſchon geheilt, aber ande- re ſind noch offen, und wiewohl jetzt noch nichts dergleichen vorhanden iſt, ſo fürchte ich doch Beinfraß. — Ferner haben wir einigemal den Nutzen des Wechſels mit flüchtigen Reiz- mitteln bei Wechſelfiebern recht auffallend beſtätigt geſehen, ſelbſt nachdem andere Mittel nichts gewirkt hatten. Inte- reſſant war hiebei ein Fall, der ſich in den erſten Tagen ganz wie eine Febris continua putrida darſtellte, die alsdann in eine Febris remittens quotidiana duplicata übergieng, dar- auf in eine Febris intermittens quotidiana, dann in eine Febris intermittens tertiana, hierauf ſich in eine Febr. in- term. quartana verwandelte, in jeder dieſer Formen einige unverkennbare Anfälle machte, und ſo glücklich endigte. Mir iſt ein ſolcher Fall noch nie vorgekommen, weder in Schrif- ten, noch in meiner eignen Praxis. — Ferner ein höchſt merkwürdiger Fall von Karies der Naſenknochen und Ge- ſchwüren des Gaumens, nebſt gewaltigem Röcheln der Bruſt, und ſtarkem Auswurfe, bei einem ſehr ſittſamen jungen Bäk-

ſich beinah bis zum Unmerklichen verringerte, während er an der andern Seite ſteigend ſchwoll, nach etwa 10 bis 12 Schlägen aber wieder an jener Seite ſchwoll, an dieſer abnahm, und ſo immerfort wechſelte. — Ferner ein Fall von Konvulſionen der Wöchnerinn. — Ferner, ein Fall von eiternder Lungenſucht nach einer Lungenentzündung bei einem ſkrophulöſen jungen Menſchen, wobei ſich alle Erſcheinungen des letzten Stadiums (hektiſches Fieber, brennende Hitze der Handflächen, Nachtſchweiße, kolliquativer Durchfall, Fußgeſchwulſt, ꝛc.) zeigten, aber doch der Ausgang glücklich war. Der Kranke bekam einen ſo heftigen Schmerz in der linken Seite, daß ihm der Arm dieſer Seite ganz lahm wurde, und die Schulter ganz herabgezogen; hierauf ſchwoll die ganze linke Seite der Bruſt ſeitwärts und nach vorne beträchtlich auf; es fand ſich die ſchon mehrmals von Andern bemerkte Erſcheinung ein, daß das Herz auf der rechten Seite, ſelbſt äußerlich ſehr ſichtbar, heftig klopfte, auf der linken Seite aber nicht eine Spur von Herzſchlag zu bemerken war; es bildete ſich zwiſchen der 5ten und 6ten Rippe eine kleine Erhabenheit, welche wir mit reizenden Pflaſtern belegten, in der Hoffnung, ſie in Eiterung ſetzen zu können; dieß gelang, es ergoß ſich eine Menge dikken Eiters daraus, und der Kranke iſt kurzens, als geheilt, der Kur entlaſſen, bekommt zur Nachkur nur noch gute Nahrung und Wein. (Ein Fall, dem vielleicht Hr. Struve die Ehre anthun wird, ihn demnächſt in ſeinem Triumphe über wiſſenſchaftliche Bearbeitung noch einmal für Geld und gute Worte bequemlich zur Tafel zu bringen. Uebrigens kann er doch aber auch zu der abermaligen Lehre dienen, ſelbſt in den anſcheinend ganz rettungsloſen Fällen nicht zu verzweifeln. Zugleich ſahen wir hiebei, wie erſtaunlich die Wirkung kleiner, aber raſch wiederholter Ga-

ben der ſogenannten flüchtigen Reizmittel, abwechſelnd gereicht, zur Entfernung kolliquativer Erſcheinungen ſey. Mehrmal haben wir ſie dadurch beſeitigt, und konnten dann wieder mit Nutzen Myrrhe, Galbanum, u. dgl. geben.) — Ferner ein Fall von Erisypelas phlegmonodes an der Hand, bei einer gichtiſchen von der Natur äußerſt vernachläſſigten Perſon, welches, trotz aller Vorſicht, (wir ließen äußerlich bloß trockne Kräuterſäckchen mit etwas Kampher umſchlagen, gaben innerlich erſt Ammoniak, dann Kampher) nicht zu zertheilen ſtand, ſondern in eine Eiterung überging. Zwiſchen dem Felle und der Muskularſubſtanz fand ſich ein ſehr dünnes wäſſerichtes Eiter, unter der Muskularſubſtanz aber ein außerordentlich dikkes und zähes Eiter. Die Kranke iſt noch in der Kur; einige Kanäle ſind zwar ſchon geheilt, aber andere ſind noch offen, und wiewohl jetzt noch nichts dergleichen vorhanden iſt, ſo fürchte ich doch Beinfraß. — Ferner haben wir einigemal den Nutzen des Wechſels mit flüchtigen Reizmitteln bei Wechſelfiebern recht auffallend beſtätigt geſehen, ſelbſt nachdem andere Mittel nichts gewirkt hatten. Intereſſant war hiebei ein Fall, der ſich in den erſten Tagen ganz wie eine Febris continua putrida darſtellte, die alsdann in eine Febris remittens quotidiana duplicata überging, darauf in eine Febris intermittens quotidiana, dann in eine Febris intermittens tertiana, hierauf ſich in eine Febr. interm. quartana verwandelte, in jeder dieſer Formen einige unverkennbare Anfälle machte, und ſo glücklich endigte. Mir iſt ein ſolcher Fall noch nie vorgekommen, weder in Schriften, noch in meiner eignen Praxis. — Ferner ein höchſt merkwürdiger Fall von Karies der Naſenknochen und Geſchwüren des Gaumens, nebſt gewaltigem Röcheln der Bruſt, und ſtarkem Auswurfe, bei einem ſehr ſittſamen jungen Bäk-

ker= und Müllerburſchen. So ganz das Uebel das Anſehen vom Veneriſchen hat: ſo iſt es mir doch gewiß, daß es nicht dieſen Charakter habe, ſondern die Folge einer übelverlaufenen Maſernkrankheit ſey. — Ich breche hier ab, um mich nicht zu lange hiebei aufzuhalten. In den Nachrichten und Bemerkungen aus dieſem Inſtitute, welche im künftigen Jahre gewiß erſcheinen ſollen, ſollſt Du mehr hievon zu leſen bekommen; ſo wie ich Dich dann auch da mit der übrigen innern Einrichtung des Inſtitutes näher bekannt machen werde.

Meine Methode bei dem Krankenexamen und der Anweiſung zur Behandlung iſt kurz folgende:

Das erſte Examen des Kranken pflege ich wenigſtens oftmals ſelbſt zu übernehmen. Kann ich es aber irgend ſo einrichten, ſo examinire ich den Kranken gern erſt allein, und laſſe ihn dann durch den Studirenden noch einmal für ſich examiniren. Ich fange dabei erſt mit dem gegenwärtigen Zuſtande an, und unterſuche ihn in allen ſeinen Theilen. Alsdann gehe ich zurück in die Vergangenheit, und ſuche mir den Urſprung jeder jetzt vorhandenen Erſcheinung auf, ſo wie die urſächlichen Momente, durch welche die Krankheit hervorgebracht, beſchleunigt, aufgehalten, oder verändert worden iſt. So verhelfe ich mir dann erſt zu einer rein pragmatiſchen Geſchichte dieſes individuellen Krankheitszuſtandes (oder vielmehr des Uebelſeyns). Hierauf wende ich nun die in der allgemeinen Pathologie von mir vorgetragenen Sätze zur Erklärung an, und folgere daraus weiter, was ferner zu erwarten ſteht. Aus der Vorſtellung über das Weſen, den Charakter und die Form der gegenwärtigen Krankheit mit Hinſicht auf das von ihr als bevorſtehend zu Erwartende laſſe ich dann

die allgemeinſte Grundlage des Heilplanes entwikkeln, und dieſe dann weiter ins Spezielle ausführen, ſo daß ich auch ſelbſt die Berathſchlagung über die beßte Form der anzuwendenden Arzeneien nicht übergehe. Wird es mir jedoch nicht ſo gut, daß ich bis zu einer zureichenden und klaren Vorſtellung von der Krankheit gelangen kann, bleiben mir in jener pragmatiſchen Geſchichte große Lükken, dann verfahre ich, mit genauer Erwägung der gegenwärtigen Erſcheinungen, bloß empiriſch. (So z. B. haben wir jezt eine Epilepſie bei einem übrigens geſunden und ſtarken 13jährigen Mädchen zu behandeln, wobei wir ſchlechterdings weiter nicht das Geringſte ausfindig machen können, als: das Kind hat Epilepſie, und dieſe ſtellt ſich nur beim Eintritte des Neumondes ein. Das Kind hat zeither Wurmmittel, Baldrian, Zinkkalk, Lorbeerblätter, Aſant, ohne allen Nuzen genommen; nun werde ich zum Galvanismus greifen, und wenn der nicht hilft, werde ich einmal auf die Menſtruazion mein Augenmerk richten.) Im Verlaufe der Krankheit habe ich dann bloß ihre Veränderungen zu erläutern, und auf die nöthige Veränderung der Mittel zu leiten.

Jede Krankengeſchichte wird auf friſcher That in ein Buch eingetragen.

Diejenigen Kranken, welche nicht ſelbſt zu uns kommen können, beſuche ich von Zeit zu Zeit mit denjenigen Studirenden, welchen der Kranke übertragen iſt. — —

Dieß mag vorläufig genug ſeyn, um Dir zu zeigen, wie ich dieſes mir ſehr theure Inſtitut einrichten zu müſſen glaubte. Du wirſt Dir leicht vorſtellen können, daß ich Arbeit die Fülle davon habe, indem ich täglich (auch des Sonntags: denn die Krankheiten halten ja keinen Sonntag!) die klini-

ſchen Stunden halte, und es nichts Unerhörtes iſt, daß ich drei Stunden an einander weg damit zubringe: ja ſchon einmal vier Stunden darauf verwandt habe. Allein ich muß geſtehen, daß mir das Angenehme dieſes Geſchäftes ſeine Beſchwerden überflüſſig aufhebt. Der ſichtbare Fleiß der meiſten Studirenden, welche dieſe Stunden beſuchen, macht mir eine nicht gemeine Freude. Und die ſich bei jeder Gelegenheit ausdrükkende dankbare, zutrauliche Herzlichkeit der Kranken — wen ſollte ſie nicht rühren, wen nicht anſpornen, immer angeſtrengter dem Ziele möglichſter Vollkommenheit entgegen zu ſtreben! —

Vergib mir nun, wenn ich Dich vielleicht zu lange von dieſer Anſtalt unterhalten haben ſollte. Du ſiehſt, ſie iſt mir unendlich lieb, und ich betrachte ſie nicht bloß als Unterrichts-, ſondern auch als Wohlthätigkeits-Anſtalt; und dieß wird meine Ausführlichkeit darüber — wo nicht rechtfertigen, doch entſchuldigen können. — Ich habe noch einige andere Pläne dafür, deren Ausführung ich aber, aus großem Mangel an Muße, noch etwas verſchieben muß, z. B. ſchriftliche Konſultazionen, mediziniſch-polizeiliche Rückſichten u. dgl. m.

Bayerische Staatsbibliothek München

Siebenter Brief.

Das chirurgiſche Klinikum.

Ich habe Dir in meinem vorigen Briefe erſt von der mediziniſchen Krankenanſtalt erzählt: laß Dir nun von der chirurgiſchen erzählen, welche von dem Oberhofrath Michaelis dirigirt wird. Nicht weil ich dieſes Inſtitut geringer achtete, als das vorhergehende, komme ich jetzt erſt darauf; ſondern weil ich es der Ordnung gemäßer hielt, indem die mediziniſche Praxis nothwendig der chirurgiſchen vorangehen muß. Die eigentliche Chirurgie tritt bei örtlichen Krankheiten erſt da ihre Rechte an, wo die Medizin ſich für ohnmächtig zur Hilfe erklären muß; und was dieſe alsdann nicht vermag, das vollbringt jene meiſtens, durch mechaniſche Mittel. Die ſogenannte mediziniſche Chirurgie iſt, meines Erachtens, nicht Chirurgie, ſondern ein Zweig der Medizin, wobei die örtliche Behandlung die Hauptrückſicht erfordert.

Bis zum März dieſes Jahres (1805) waren beide kliniſche Anſtalten mit einander vereinigt, und beide der Direkzion des Oberhofrathes Michaelis übergeben. Da ich mir aber bei meiner Vokazion die Direkzion einer Krankenanſtalt zum kliniſchen Unterrichte erbeten hatte; ſo erfüllte

der Oberhofrath Michaelis ſein gütiges Verſprechen, und trat mir, nachdem ich der erſten Unruhe der Einrichtung an einem fremden Orte und Veränderung einer anfänglichen einſtweiligen Wohnung vorüber war, die Direkzion der medizinischen Krankenanſtalt ab.

Wie nöthig das Selbſtſehen auch für den angehenden Wundarzt ſey, brauche ich wol nicht zu erinnern. Und in Hinſicht der Wohlthätigkeit einer chirurgiſchen Krankenanſtalt würde ich daſſelbe wiederholen müſſen, was ich in meinem letzten Briefe ſagte. Ich habe Dir hier alſo bloß mitzutheilen, was ich in Betreff deſſen, was kurzens geſchah, von des Oberhofrathes M. eigner Hand erhalten habe.

„Wir haben im vorigen Winterhalben Jahre zehn große und ſechs kleine Leichname bloß zu chirurgiſchen Operationen benutzt, ſo daß alſo jeder meiner Zuhörer die reichlichſte Gelegenheit hatte, ſich in dieſem Fache Uebung zu verſchaffen, zumal da die Kadaver mit ſtrenger Oekonomie benutzt, und alle Operationen gemacht wurden. Der Steinſchnitt wird meiſtens nach meiner Methode unternommen.“

„Bei der Geſchichte der Chirurgie kommt mir ſo wohl die vortreffliche, der Univerſität gehörige, als auch meine eigne ſehr zahlreiche Sammlung von Inſtrumenten herrlich zu Statten, wodurch ich Gelegenheit erhalte, nicht bloß die neueren, ſondern auch die meiſten älteren chirurgiſchen Werkzeuge vorzuzeigen. Es iſt, wie Sie wiſſen, eine Summe beſtimmt, wovon die der Akademie gehörige Sammlung immer mit Inſtrumenten vermehrt wird.“

„Seit dem laufenden Vierteljahre habe ich im chirurgiſchen Klinikum folgende wichtige Fälle gehabt: „1) Eine Verwachſung beider Naſenlöcher, bei einem 18jährigen Menſchen, der ſie in ſeiner Kindheit, bei den Blat-

tern, bekommen hatte. Man konnte nur mit Mühe eine feine Sonde in jedes Naſenloch bringen. Ich ſchnitt jedes davon gehörig auf, und ließ Röhrchen bis zur völligen Heilung einlegen.“

„2) Eine Thränenfiſtel, im dritten Grade von Verſtopfung des Naſenganges, ward nach Richterſcher Methode behandelt. Die Kur iſt der Vollendung nahe“

„3) Ein offener Krebs der Unterlippe, von ungefehr 2 Zoll Breite, ward wie eine Haſenſcharte operirt, und als eine ſolche durch die erſte Indikazion geheilt. Krebs iſt überhaupt in der hieſigen Gegend in einem Umkreiſe von etwa 6 bis 8 Meilen eine ſo häufige Krankheit, als wohl an wenig Orten. Ich habe ſeit den faſt 20 Jahren meines hieſigen Aufenthaltes weit über 100 Geſichtskrebſe operirt, unter denen, ſo viel ich irgend habe erfahren können, nur 3 wiedergekommen ſind, unter denen ein Augenkrebs war. Ein anderer Augenkrebs ward ohne Rückfall geheilt. Unter allen Bruſtkrebſen aber, die ich operirt habe, ſind alle bis auf einen wiedergekommen, obgleich ich hier bei dieſem letztern auch eine Menge verhärteter Achſeldrüſen wegnehmen mußte. Allein auch dieſe Kranke ſtarb doch binnen einem Jahre. Manche Bruſtkrebſe habe ich dreimal operirt, und immer kamen ſie wieder, und endigten mit dem Tode.“

„4) Eine doppelte Haſenſcharte mit doppelter Spalte in den Gaumenknochen, wovon jede zollbreit war. Die Kur iſt noch nicht ganz vollendet, indeß iſt die eine Spalte im Gaumenknochen ſchon vereinigt. Künftig einmal mehr von dieſem intereſſanten Falle.“

„5) Ein Krebs gleich unter dem Nabel. Er war ſchon zweimal operirt. Ich rieth daher nicht zur Operazion, weil die Wiederkunft des Uebels beinah gewiß war.

Die Höhe des Krebſes betrug 3, und ſeine Peripherie 7½ Zoll.'

„6) Eine Pulsadergeſchwulſt der Kniekehle. Der Kranke kommt eben den Augenblick, wo ich dieſes ſchreibe."

„7) Eine ſchon vor 5 Wochen entſtandene Verrenkung des Schenkels nach außen bei einem Kinde. Die Eltern wollten ſich zu denen hier ohnehin wenig Hoffnung gebenden Verſuchen zur Einrichtung nicht verſtehen."

„Noch haben ſich zwei wichtige Kranke gemeldet. Ein Fall, wobei eine Abnehmung des Armes nöthig wird, und ein anderer, wo Operazion des Steines nöthig wird." —

Was könnte ich dieſer Nachricht noch hinzuzuſetzen haben?

Achter Brief.

Das Entbindungshaus.

Unter den Anſtalten und Einrichtungen, welche der Staat trifft, um das Glück der Menſchen zu befördern, kommt einer Entbindungsanſtalt gewiß einer der erſten Plätze zu. Denn in welcher Lage könnte der Menſch wol ehrwürdiger ſeyn, und auf den thätigen Beiſtand ſeiner Mitmenſchen größern Anſpruch haben, als das ſchwangere Weib in den ſchmerzlichen Stunden des Kreiſens! Und wie ſehr iſt es daher die Pflicht des Staates, dafür zu ſorgen, daß es nicht an Wohlunterrichteten fehle, welche jenen Beiſtand beſtmöglichſt zu leiſten im Stande ſind! Zwiefach iſt mithin der Nutzen, den eine gute Entbindungsanſtalt ſtiftet: ein unmittelbarer, der ſich gleichzeitig auf das Leben und die Geſundheit zweier in jeder Hinſicht ſehr hilfsbedürftigen Menſchen bezieht (aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, macht ſie ſelbſt jeder Krankenanſtalt den Rang ſtreitig); zweitens indem ſie die Pflanzſchule für Hebammen und Geburtshelfer wird. Der mittelbare Zweck ſchließt ebenfalls die Vervollkommnung der Geburtshilfe, der Kenntniß und Behandlung des Zuſtandes

der Neugebornen in ſich. Dieſes Lestere ſollte ebenfalls nicht überſehen werden.

Was die Bildung eines geſchickten Geburtshelfers betrifft: ſo dürfte freilich wol kein Zweifel ſeyn, daß nur eine gute Entbindungsanſtalt der Ort dafür ſey. Vielleicht aber in Rückſicht der Bildung der Hebammen mögte dieſer oder jener einen Zweifel erheben wollen, daß ihnen dazu die Anweſenheit in einem Entbindungshauſe ſo nöthig ſey. Man kann ſagen: „der Wirkungskreis einer Hebamme ſoll und muß engere Grenzen haben, und was ihnen zu wiſſen nöthig iſt, das können ſie bei einem geſchickten Phyſikus lernen.“ Ich meines Theils geſtehe aber, daß mir dieſer Unterricht aus mehrern Gründen nie hat gefallen wollen. Bei einer Kunſt, die ſo ganz eigentlich auf Handleiſtung hinausgeht, wie die Geburtshilfe, iſt es durchaus nothwendig, daß durch praktiſche Uebung das Gefühl und die Gewandtheit des Fingers und der Hand geübt werde. Selbſt die Uebungen am Phantom (und wie wenig Phyſici haben auch das nur! Ein weibliches Bekken iſt gemeiniglich die ganze Habſeligkeit zum Unterrichte!) geben nur einen ſehr unvollkommenen Erſatz für die, welche am lebenden Körper ſelbſt angeſtellt werden. Ferner hat der Lehrer an einer Entbindungsanſtalt auf einer Univerſität weit größere Aufforderungen und mehr Gelegenheit, in Rückſicht ſeiner eigenen Bildung beharrlich mit ſeinem Zeitalter fort zu ſchreiten, und nicht zu ermüden im fortgeſetzten Nachdenken; ja er ſieht ſich hierzu genöthigt. Wie ſieht es dagegen um die Bildung ſo ſehr manches Phyſikus aus? Was er aus den akademiſchen Hörſälen mitgebracht hat, das weiß er ſo ziemlich, und allenfalls ein paar abgeriſſene unverdaute Brokken aus einem neuen Journale dazu: das iſts aber auch alles. Am erbärmlichſten ſieht es bekanntlich nur

zu oft in den Köpfen derjenigen aus, welche viel mit der Pra- xis zu thun haben. Vor aller Ausübung können ſie nicht dahin gelangen, daß ſie ſich mit den Geſetzen der Ausübung vertraut machen. Es gibt rühmliche Ausnahmen hievon: aber ich mögte eben nicht behaupten, daß ſie die Mehrzahl ausmachten. Und ein ſolcher grober Routinier wird dann, wenn es an einer Hebamme fehlt, kraft Befehles einer hohen Obrigkeit, ſtracks zum Lehrer in einem wichtigen Fache ge- ſtempelt! Was Wunder, daß ſeine Schülerinnen ihres Leh- rers würdig werden, nicht nur eben ſo unwiſſend als er, ſondern auch voll eben ſo grober, theils gefährlicher, theils lächerlicher Vorurtheile, Aberglauben und desgleichen. Ich rede nicht nach Vermuthung, ſondern kenne wirklich ſolche Hebammen. Die eine verordnet den Schwangern tapfer darauf los Salzpurganzen: denn ſie hat es ſo von ih- rem Lehrmeiſter gelernt, welcher in Loders Journal einmal auf Wigands preißwürdige Apologie des berüchtigten Lehn- hardtſchen Trankes, geziert mit einer beifälligen Note des berühmten Loders geſtoßen iſt, und nun ſelbſt mit Lehnhardt um die Wette purgirt. Eine andere aus derſelben Schule hatte ausfindig gemacht, daß die bedeutende Schwämmchen- krankheit eines neugebornen Kindes ſich herſchreibe von — einer gekochten Birne, welche die Mutter, in der Schwan- gerſchaft, zu heiß gegeſſen: und darüber ward es dann ſo lange verabſäumt, zweckmäßige Hülfe zu ſuchen, bis es zum Aeußerſten gekommen war. Schöne Früchte von dem Aber- glauben des Lehrers! Sie müſſen zu gerechtem Unwillen, und zu dem Wunſche daß es beſſer ſeyn mögte, hinreißen. —

Ich übergehe die minder wichtigen Vortheile, welche die Bildung der Hebammen in einem Entbindungshauſe gewährt, um Dir nun eine gedrängte Beſchreibung desjenigen Entbin-

dungshauſes mitzutheilen, deſſen unſere Univerſität ſich erfreuen darf. Einige Nachricht davon haſt Du vielleicht ſchon in der Vorrede zu den letzteren Ausgaben des Stein'ſchen Handbuches der Geburtshilfe geleſen.

Das Gebäude iſt im untern Theile der Stadt gelegen, in einer ruhigen und angenehmen Gegend, welche mir wenigſtens eine der freundlichſten unſerer Stadt iſt. Sein Aeußeres kündigt zwar lange nicht die Pracht an, wie das in Göttingen, aber es verkündet doch, was man in ſeinem Innern findet: Reinlichkeit, und Zweckmäßigkeit. Ueber ſeinen Eingang hat der verſtorbene Oberhofrath Stein die paſſende Inſchrift ſetzen laſſen: Saluti et Solatio Parturientium. Das Innere hat zwar keinen überflüſſigen Raum; aber es iſt doch geräumig genug für ſeinen Zweck. Par terre links iſt ein Zimmer, worin die Schwangern ſich den Tag über, bis zu ihrer Niederkunft und ſo viel es ihr Körperzuſtand erlaubt, mit Spinnen beſchäftigen: es dient zugleich zum Speiſezimmer für die Schwangern. Rechts iſt die Küche. Eine Treppe hoch, links, iſt ein Zimmer, geräumig genug für ſieben Bettſtellen. Es dient zum Aufenthalte der Entbundenen bis zu ihrer Entlaſſung. Rechts iſt das Auditorium, welches zugleich das Entbindungszimmer ausmacht. Es enthält zwei Stein'ſche Geburtsſtühle, deren einer gemeiniglich für ein Phantom benutzt wird: ferner einen Schrank mit einer reichen Sammlung geburtshilflicher Inſtrumente, und merkwürdiger Präparate; eine geburtshilfliche Bibliothek. Zwiſchen dieſen beiden Zimmern iſt noch ein kleineres, für die Hebamme des Inſtitutes. Eine Treppe höher ſind die Schlafzimmer für die Schwangern, eine Vorrathskammer für leinen Zeug, und noch einige andere Zimmer. Bei allen Zimmern iſt für Luftreinigung gehörig geſorgt; und neben jedem

Bette iſt ein kleiner Schrank, der zugleich die Stelle eines Tiſches vertritt.

Ich glaube Dir über das Innere dieſes Hauſes im Allgemeinen genug geſagt zu haben, da es minder weſentlich iſt. Wer es ad unguem nehmen will, wird freilich an dem Baue Einiges auszuſetzen, aber doch ſchwerlich viel mit Recht zu tadeln finden. So z. B. ſind die prächtigen flachen und breiten Treppen des Göttinger Entbindungshauſes hier nicht ſo zu finden: indeß werden ſie doch auch nicht vermißt, da die Schwangern, welche ſich in ein ſolches Haus begeben, doch nicht eben ſo zärtlich zu ſeyn pflegen. —

Das Zudrängen der Schwangern zu dieſem Hauſe hat mit jedem Jahre zugenommen, und nimmt noch immer zu; ein offenbarer Beweis, wie gut ihnen da begegnet wird, und wie wenig bei ihrer Behandlung die Menſchlichkeit vergeſſen wird. Ich will am Schluſſe dieſes Briefes eine Ueberſicht vom vorigen Jahre beifügen, welche mein Herr Kollege Prof. Stein mir mitzutheilen die Güte gehabt hat, und welche über die Menge der Entbundenen, und den dermaligen Zuſtand der Anſtalt mich aller weitern Nachrichten überhebt. Die Schwangern kommen nicht bloß aus hieſiger Stadt und Gegend herbei, ſondern auch aus entfernteren Gegenden und Ländern, aus der Wetterau, der Gegend Frankfurts, u. ſ. w.; und alle dieſe werden unverweigert aufgenommen. Im Durchſchnitt ſind gemeiniglich immer 7 bis 8 Schwangere in dem Inſtitute, und jede derſelben bringt im Durchſchnitt etwa 6 Wochen in dem Hauſe zu.

Was den theoretiſchen ſowohl, als den praktiſchen Unterricht der Studirenden anbetrifft: ſo kommt dabei die ſchätzbare Sammlung geburtshilflicher Inſtrumente, welche das Inſtitut beſitzt, vortrefflich zu Statten. Sie iſt ein Ver-

mächtniß des verſtorbenen Oberhofr. Stein, und enthält nicht nur eine ſehr große Menge von Zangen, ſondern auch die übrigen Inſtrumente, von dem beßten, bis zum untauglichſten. Unſer Profeſſor Stein wird ſie fortſetzen; und ich glaube, ſie kann und wird einzig werden.

Die geburtshilfliche Bibliothek iſt zwar nicht ausgezeichnet groß, aber doch ausgeſucht, und enthält zum Theil ſeltene und koſtbare Werke. Sie iſt ebenfalls ein Vermächtniß vom verſtorbenen Obhfr. Stein. Einige Werke ſind Geſchenke vom verſtorbenen Geh. R. Baldinger; z. B. das große Mohrenheimſche Werk, welches auf Befehl der Ruſſiſchen Kaiſerin verfaßt worden, u. dgl. m.

Unter den Präparaten ſind äußerſt merkwürdige Stükke, von der Hand des Obhfr. Stein ſelbſt verfertigte; wovon ich nur des durch Oſteomalazie verſchrobenen Beckens gedenken will, welches er in ſeinen kleineren Schriften beſchrieben hat.

Ueberhaupt hat der Obhfr. Stein außerordentliche Verdienſte um dieſe treffliche Anſtalt, welche ihm noch lange ein dankbares Andenken erhalten werden. Man darf behaupten, daß ohne ihn dieſe Anſtalt ſchwerlich im Kurzen das geworden wäre, was ſie jetzt ſchon iſt. Sie lag ihm wahrhaft am Herzen; und ſein großer Einfluß, welcher auf ein wohlverdientes Vertrauen gegründet war, kam ihm dabei ſehr zu Statten, ſetzte ihn in den Stand, ſeine Wünſche auf allen Seiten erfüllt zu ſehen. Seine Liebe zu dieſem Inſtitute hat ſich auf ſeinen Neffen fortgepflanzt.

Die Oekonomie des Inſtitutes iſt in der That muſterhaft. Sie iſt von der Lehrerſtelle getrennt, und wird von dem Profeſſor Brühl beſorgt. Der Fonds des Inſtitutes beläuft ſich im Ganzen auf 850 Rthlr. Dieſe werden aber nicht ein-

mal ganz verbraucht; ſondern das Inſtitut kommt, in ſeinem jetzigen Zuſtande, etwa auf 800 Rthlr. zu ſtehen. Wenige Inſtitute mögten ſich eines Gleichen rühmen können. So z. B. iſt es von dem Göttinger Inſtitute ſchon bemerkt worden, daß es an 2000 Rthlr. jährlich koſtet, wiewohl es doch mit dieſer faſt dreimal ſo großen Summe nur eine geringere Anzahl von Schwangern beſorgt. Eine nicht zu verachtende Erſparniß verurſacht unſerm Inſtitute der Umſtand, daß die Schwangern ſich darin mit Spinnen für das Inſtitut beſchäftigen: daher es dann auch an anſehnlichen Vorräthen von Leinenzeug nie fehlt.

Ich breche hier ab, und laſſe nun die verſprochene Uebersicht folgen.

Auszug

aus den Liſten der Kurfürſtlichen Entbindungsanſtalt zu Marburg vom Jahr 1805.

A. Zahl der Geburtsfälle: . . . . . 100.

Darunter a) einfache Geburten . 99.

b) Zwillingsgeburt . 1.

100.

B. Verhältniß des Geſchlechts der Kinder,

Knaben: 47.

Mädchen: 54.

101.

C. Ausgang der Geburten und des Kindbetts für die Mütter: Durchaus und vollkommen glücklich.

D. Ausgang der Geburten im Betreff der Kinder;

a)	lebende Kinder: . . .	89.
b)	lange todt, faul: . . .	2.
c)	ſchwach, bald nach der Geburt todt:	3.
d)	in der Geburt geſtorben: . .	7.
		101.

E. Geburtsart, Verlauf und Ausgang derſelben;

I. Kopfgeburten überhaupt: . . . 92.

a. Kopfgeburten bei gewöhnlicher Lage: 89.

vollendet: 1. durch die Kräfte der Natur: 74.

Ausgang.

lebende Kinder: .	71.
lange todt, faul: .	1.
ſchwach, bald n. d. G. todt:	1.
in der Geburt geſtorben:	1.

2. Durch Inſtrumentalhilfe, (Zange): 15.

α) wegen Enge des Beckens: 1.

Ausgang.

Ein ſchwaches, bald n. d. G. todtes Kind.

β) wegen irregulairer, die medizinische Beihülfe mehr oder weniger verſchmähender, Thätigkeit der Gebärmutter: 3.

Ausgang.

lebend Kind: .	1.
in der Geburt geſtorben:	2.

γ) wegen ſchwacher Wehen, wilder Wehen, ſchreckhafter Anſtrengung, Mitvorlage des Nabelſtrangs, Umſchlingung des Nabelſtrangs: 11.

Ausgang.

Durchaus lebende Kinder.

b. Kopfgeburten bei gewöhnlicher Lage: 3.

α. Scheitel unter den Schoosbeinen oder Geſicht nach vorne und oben: . 1.

(caput iniqu. facie anteriori)

vollendet;

mit der Zange.

Ausgang;

lebend Kind.

β. Geſicht vor, Stirn nach den Schoosbeinen: . . . . . 1.

vollendet;

Durch die Kräfte der Natur.

Ausgang.

lebend Kind.

γ. Geſicht vor, Kinn nach den Schoosbeinen: . . . . . 1.

vollendet;

von der Natur.

Ausgang;

lebend Kind.

II. Steiſsgeburt: . . . . . . 1.

vollendet;

Schnell und leicht von der Natur.

Ausgang.

lebend Kind.

III. Fußgeburten überhaupt: . . . . 8.

a. Vorliegender Kopf und Nabelſtrang: . 1.

vollendet;

durch einfache Manualoperation.

Ausgang.

lebend Kind.

b. Vorliegende untere Gliedmaßen: . 7.

vollendet;

1. durch einfache Manualoperation: 5.

Ausgang.

lebende Kinder: . 1.

lange todt, faul: . 1.

ſchwach, bald n. d. G. todt: 1.

in der Geburt geſtorben: 2.

(Unter den beiden todten Kindern war eines von auffallender Stärke, wodurch die Operation ſchwer, und ihr angedeuteter Ausgang unvermeidlich wurde.)

2. Durch Manualoperation und Zange: 2.

Ausgang.

Todte Kinder.

(Enge des Beckens beider Mütter, bei einer derſelben in beſonders beträchtlichem Grad, machte den Gebrauch des Inſtruments nothwendig — und den erwähnten Ausgang unvermeidlich.)

F. Beſondere Vorfälle des Nachgeburtsweſens.

Einſperrung des Mutterkuchens;

1) vollkommene: 1.

2) unvollkommene: 2.

G. Arzneirechnung: 11 Rthlr. 16¼ Gr. An dieſer geringen Summe participirt obendrein die Krankheit einer Jüdin vor der Geburt mit 2 Rthlr. 18¾ Gr.; bleibt alſo eigentlich für die ganze Zahl der Kinder und Mütter: 8 Rthlr. 21½ Gr. — Wein ꝛc. iſt gar nicht verbraucht. —

Beſondere Erſcheinungen.

I. Am Kinde.

1) Das ſchwerſte, auffallend groſse, Kind wog nicht mehr als 9 Pfund gemeinen Gewichts.

2) Bei einem Kinde von auffallender Stärke war die vordere Fontanelle verloſchen.

3) Ein kleines und ſchwaches Kind hatte eine Hautkrankheit an Händen und Füßen; das Oberhäutchen war weiß und dick, ſtreifte ſich aber bei der leiſeſten Berührung ab und hinterließ blutrothe Stellen. Es iſt dies Kind eines von denen, welche bald nach der Geburt ſtarben.

4) An den Gliedmaßen eines Kindes, beſonders an den unteren, zeigte ſich ein auffallendes Uebergewicht der beugenden Muskeln über die ſtreckende. Die Mutter glaubte die Urſache davon in einer geſtauchten Stellung

zu erkennen, der ſie ſich bei Gartenarbeit oft und anhaltend unterworfen hatte. Kindswaſſer war bei der Geburt faſt gar nicht bemerkt worden. Oehligte Einreibung zeigte ſich gegen dieſen Zuſtand wirkſam.

II. An der Nachgeburt.

1) Ein zirkelrunder Mutterkuchen und Einſenkung des Nabelſtrangs am Rand, ja ſelbſt in die Häute.

2) Ein Nebenmutterkuchen.

3) Ein wahrer Nabelſtrangknoten.

Vergleichung

dieſes Inſtituts mit anderen in einigen Puncten.

---

1) Die Zahl der Schwangern nimmt noch von Jahr zu Jahr zu; andere Inſtitute, z. B. das Göttinger, nehmen ſogar ab.

2) Die diesjährige Zahl der Geburten übertrifft die aller mir bekannten, dem Unterricht eigens gewidmeten, Inſtitute.

3) Die Zahl der todtgebornen Kinder kann bei der Menge von Wendungen, und ihrer beſondern Umſtände, nicht wohl vortheilhafter ſeyn.

4) Der Geſundheitszuſtand in dieſem Hauſe kann wenigſtens nicht übertroffen werden, ſelbſt da nicht, wo man die Erkrankende zum Theil alsbald zu anderen Anſtalten abgibt.

Neunter Brief.

Uebrige Anſtalten. Privatſammlungen *).

Aus meinen vorigen Briefen kennſt Du nun ſchon diejenigen unſerer hieſigen Anſtalten, wonach Du ſonder Zweifel am erſten gefragt haben mögteſt. Laß Dich nun aber auch noch mit einigen andern bekannt machen, welche ebenfalls großes Intereſſe für Dich haben werden.

1) Das chirurgiſche Inſtitut, welches ſeit dem Jahre 1803 exiſtirt, iſt bereits aus öffentlichen Blättern bekannt genug. Es hat die Bildung geſchickter Wundärzte zum Zweck, und zwar nicht bloß für das Vaterland, ſondern auch für das Ausland; und wird ziemlich häufig von Ausländern beſucht. Es ſteht gegenwärtig unter der Direkzion des Oberhofrathes Michaelis. Die Zöglinge, welche im Uebrigen durchaus nicht von den übrigen Studirenden verſchieden ſind, werden vierteljährlich von den Vorſtehern examinirt, und für diejenigen, welche ſich beſonders auszeichnen, hat unſer Kurfürſt zwei goldne Preismedaillen beſtimmt. Im letztern Examen erhielten zwei die größere dieſer Medaillen; nämlich der Stud. Schulten aus dem Weſtphäliſchen, und der Stud. Beyerle aus dem Pfälziſchen. —

*) Da die für dieſes Schriftchen beſtimmte Bogenzahl ohnehin ſchon überſchritten iſt: ſo mußte ich mich in dieſem Briefe kürzer faſſen, als die darin abgehandelten Gegenſtände verdienen.

2) **Die Bibliothek** iſt zwar keineswegs ſehr groß und vollſtändig zu nennen: aber ſie hat doch Vorzüge, welche vielen andern minder großen Bibliotheken abgehen. In Rückſicht der neuern Werke iſt mit beßter Auswahl gewählt. Es fehlt zwar an ſolchen Werken ſehr: allein ich mögte dagegen nicht dasjenige austauſchen, was ſie an ältern Werken beſitzt. Denn was jene anbetrifft: ſo ſteht meinen Zuhörern meine Privatbibliothek, welche mir ſehr lieb iſt, immer zur Benutzung offen; und ſchwerlich dürfte einer meiner Kollegen nicht ebenfalls einen fleißigen Zuhörer gern auf ſolche Art unterſtützen. Unmöglich iſt mir wenigſtens aber geweſen, bis jetzt ſo viele der ältern Schriftſteller zu erhalten: und von dieſen findet ſich eben auf unſrer Bibliothek eine mir ſelbſt ſehr willkommene und nicht ärmliche Sammlung. Dem Studirenden muß dieß in den letztern Jahren ſeiner akademiſchen Laufbahn ſehr willkommen ſeyn; z. B. wenn er über einige ähnliche Fälle nachſchlagen will, als die ſind, welche er ſelbſt am Krankenbette zu beobachten angeleitet worden, und wobei ihm die nöthigen Nachweiſungen mitgetheilt ſind.

3) **Die Inſtrumentenſammlung**, welche die Univerſität beſitzt, wird jährlich noch beträchtlich vermehrt, und iſt keinesweges unbedeutend. Sie ſteht dem Lehrer der Chirurgie bei ſeinem Unterrichte zu Gebote, und wird daher, begreiflicherweiſe, von dem Lehrer der Bandagenlehre nöthigenfalls benutzt werden können. Sehr reichhaltig iſt außerdem noch die Privatſammlung, welche der Oberhofrath **Michaelis** beſitzt. Die zur Bandagenlehre erforderlichen Werkzeuge beſitzt Profeſſor **Ullmann** von einer Güte, und Zweckmäßigkeit, welche wohl zum Muſter dienen kann, ganz vorzüglich in Rückſicht der Auswahl.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sternberg, Johann Heinrich

Bruchstücke über akademische Bildungsanstalten für Medizin-Studirende

Wien 1806

H.lit.p. 362 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10735165-6